

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen.
Preis in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark,
wöchentlich 2 Pfennige frei ins Haus.
Nummern 5 Pf. Postabonnent pro Quartal 3 Mark.
Trage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Abonnementspreis für Berlin
wöchentlich 25 Pf. Einzelne
(Eingetragen im VIII. Nach-
trage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Das „Berliner Volksblatt“
erschint vierteljährlich 3 Mark; monatlich 1 Mark; wöchentlich
2 Pfennige frei ins Haus.
Bestellungen werden von allen Zeitungsdepoteuren und
Botenfrauen sowie in der Expedition, Zimmerstr. 44, ange-
nommen.
Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements
für die Monate November und Dezember gegen Zahlung
von 2 Mark entgegen.
Die Redaktion des „Berliner Volksblatt“.

Vom Wahltage.

Die Wahltagation ist, so schreibt die „National-Ztg.“,
im vierten Wahlkreise verhältnismäßig ruhig verlaufen, sie
ist im Vergleich mit dem ersten und zweiten Wahlkreise als
eine hervorragend anständige zu bezeichnen. Die Herren
Böcker, Gremer und Wagner haben während der ganzen
Agitation hier nicht ein einziges Mal gesprochen, und weit
entfernt, sich Injurien und Invektiven an den Kopf zu
schleudern, hatten sich hier die Kandidaten in den Wahl-
reden ihrer gegenseitigen Hochachtung versichert. Auf diesen
Wahlkreise setzten die Sozialdemokraten ihre größte Hoffnung,
und zu Tausenden strömten die Leute, welche sich mit Vor-
liebe die alleinige Berechtigung zur Bezeichnung als Arbeiter
anzueignen, gegen 6 Uhr Abends nach dem Lokale der
„Arkania“, weit draußen in der Wrangelstraße, in einer
Gegend, welche noch der Droschkenhalterplage entbehrt. In
der „Arkania“ wird allsonntäglich gespielt, wie unserem Refe-
renten versichert wurde, von den besten „Privatkräften“,
welche vor dem Kottbusser Thor und am Kottbusser Damm
aufzutreiben sind. Der schmudlose Saal war unverändert
geblieben, der Vorhang war aufgezogen, die Koulissen —
immer dieselben für Lust- und Trauerspiel, Oper und Pöffe,
um 6 Uhr war nur noch mit Mühe ein unbesetzter Stuhl
zu erlangen. Um 7 Uhr trat ein Herr aus der rechten
Koulisse und ersuchte das Publikum, Tische und Stühle aus
dem Saale zu entfernen, da andernfalls der Andrang ein-
ger zu gewaltiger sein würde. Ohne Widerspruch wurde in
wenig fünf Minuten die Räumung vollzogen. Um 8 Uhr
erschien ein Polizeileutnant auf der Bühne, begleitet von
einem Schutzmann, jener unbedeckten Hauptes, dieser be-
hümt. Die Unterhaltung wurde noch gedämpfter geführt.
In der Zwischenzeit hatte sich auch Herr Singer eingefunden,
der jedoch von einem Nebeneingang aus nicht unmittelbar
in den Saal, vielmehr in ein angrenzendes kleineres Zimmer

begeben, in welchem noch einige bevorzugte Vertrauensmänner
Platz gefunden hatten. Hierin wurden die Resultate aus
den einzelnen Wahlbezirken gemeldet, hier wurden die ge-
meldeten Zahlen abdrift. Gegen 9 Uhr betrat der Stadtm.
Herold die zur Tribüne gewordene Bühne und verkündete
das Resultat der Wahl im vierten Wahlkreise. Nachdem er
die Ziffer der für die Herren von Köller und Träger ab-
gegebenen Stimmen mitgeteilt, fuhr er fort: „Nun aber
bitte ich um Ruhe!“ Es ward mausehstill. Und nun
verkündete er, daß Herr Singer mehr Stimmen erhalten,
als seine beiden Gegner zusammen und mit 321 Stimmen
über die absolute Majorität den Sieg davongetragen habe.
Die folgenden Worte und Bitten des Redners um Ruhe
wurden durch den brausenden, losenden, sich immer wieder
erneuernden Applaus, durch Hurrahs und Hochs erstickt.
Immer wieder und wieder winkten die Herren vom Bureau
und baten um Ruhe, es dauerte eine geraume Zeit, ehe sich
der Beifallsturm legte. Nun erst erschien Herr Singer,
um wenige Worte an die Versammlung zu richten. Er be-
gann abermals mit der dringenden Bitte um Ruhe. Darauf
sagte er allen seinen Wählern Dank für ihre Hingebung
und Opferfreudigkeit. „Wenn Sie mich gewählt haben, so
haben Sie damit lediglich der Ueberzeugung Ausdruck geben
wollen, daß Sie vertrauen, ich werde Ihnen treu sein.
Gewiß gibt es viele bessere Männer als ich, sicherlich keinen
treueren. Ich bitte Sie mir zu glauben, daß ich stets das
halten werde, was ich Ihnen versprochen habe. Wir wollen
uns des heutigen großen Erfolges freuen, als Bürger aber,
die solches Erfolges werth sind, dieselbe Ruhe und Würde,
welche wir heute am Tage gezeigt, auch des Abends be-
weisen. Indem ich Sie bitte, ruhig nach Hause zu gehen,
schließe ich mit dem Rufe: Die Arbeiterpartei von Berlin,
sie lebe hoch!“

Die Freisinnigen hatten — wie genannte Zeitung
weiter berichtet — zur Verkündigung des Resultats im 4.
Wahlkreise eine Versammlung nach dem Böhmischen Brau-
hause einberufen. Der geräumige Saal war um 7 1/2 Uhr
durchaus gefüllt. Die Wahlresultate aus den einzelnen
Wahlbezirken liefen zuerst nur spärlich ein: der Wahlkreis
ist ausgebeutet, die einzelnen Wahllokale vom Versamm-
lungslokale weit entfernt; aus allen einzelnen eingehenden
Nachrichten ließ sich zuvörderst auch nicht annähernd ein
Schluss auf das Gesamtergebnis ziehen, denn während nach
dem Resultat des einen Bezirkes Konservativer und Sozial-
demokrat zur Stichwahl kommen mußten, rangen im nächsten
Bezirk Sozialdemokrat und Freisinniger, wieder in einem
dritten zeigte sich die dritte der möglichen Kombinationen:
Freisinniger und Konservativer hatten die höchsten der drei
Ziffern erlangt; der Zentrums-kandidat, geistliche Rath Müller
— hatte es überall nur auf wenige Stimmen, 1, 3, 5 etwa

gebracht, auch die Zahl der zersplitterten Stimmen überstieg
diese Höhe nicht. Die Spannung und Ungebuld der Ver-
sammlung wurde, je länger die Nachrichten ausblieben, um
so mehr gesteigert. Nach und nach kamen dann die Zahlen
aus dem Kreis; die Vertrauensmänner hatten den ganzen
Kreis in acht Gruppen eingetheilt und die kleineren Zentrals-
stellen zusammengestellter Gruppenresultate wurden allmählig
bekannt — den Freisinnigen waren die Resultate nicht sehr
erfreulich. Nun zeigte es sich auch, daß viele Sozialdemo-
kraten sich zu dieser nur für Freisinnige bestimmten Ver-
sammlung Eintrittskarten zu verschaffen gewußt hatten; denn
je trüber die Aussichten der Freisinnigen wurden, um so
höher steigerte sich der Ausbruch der Freude bei einer großen
Zahl Anwesender. Es war neun Uhr geworden, und noch
ruhte man nichts Gewisses, denn es fehlte das Resultat
der letzten Gruppe, und die Summen der anderen Gruppen
waren so gestaltet, daß vor dem Bekanntwerden auch der
letzten Zahl das Resultat unbestimmt blieb; allerdings war
es wahrscheinlich, daß diese noch unbestimmte Zahl dem
Sozialdemokraten den definitiven Sieg schon im ersten
Wahlzuge melden würde, denn die Gegend, um die es sich
dabei handelte, war eine als zahlreich von Sozialdemokraten
bewohnt und von dieser Partei mit einer guten Wahl-
organisation versehen bekannt — und in der That ent-
schied diese Gruppe den Ausgang für den Stadtverordneten
Singer. Als das Resultat bekannt wurde, brachen die
Sozialdemokraten in frenetische Beifallrufe aus. Die Frei-
sinnigen wollten diesen Jubel der Sozialdemokraten unter-
drücken, doch wurden sie von dem Vorsitzenden der Ver-
sammlung darauf aufmerksam gemacht, daß den Siegern
doch schließlich der Siegesjubel zu gönnen sei. Zunächst
möge man alle disponible Kraft auf die Agitation in den
Berliner Kreisen konzentriren, in denen es zu Stichwahlen
kommen wird. Mit Hochs auf Träger und das Wahl-
komitee, denen die Sozialdemokraten mit solchen auf Singer
antworteten, löste sich die Versammlung verhältnismäßig
ruhig auf.

Soweit die „N.-Ztg.“ Wir haben diese Ausführungen
so genau wiedergegeben, um unseren Lesern den Bericht
eines liberalen Blattes vor Augen zu führen. Ob derselbe
in allen Punkten richtig ist, vermögen wir nicht zu beur-
theilen.

Ueber die Wahlbewegung im sechsten Wahlkreise
geht uns von einem Berichterstatter noch folgender Bericht zu:
Zur Verkündigung des Wahlergebnisses im sechsten Berliner
Reichstagswahlkreise hatten sich am Dienstag Abend Tausende
und Abertausende von Anhängern der Arbeiterpartei nach dem
Alten Viehhofe in der Brunnenstraße begeben. Schon um
7 Uhr war der geräumige Hofsaal überfüllt und immer
noch ergoß sich ein schwarzer Menschenstrom durch die weit ge-

tragen worden, doch entledigte er sich dessen zu Fucigny's
voller Zufriedenheit.

„Ich weiß jetzt Alles!“ sagte er, von seinen Streifzügen
heimlich zurückgekehrt, zu dem Schatzmeister, der ihn auf eine
seiner abgelegenen Besitzungen bestellt hatte.

„Alles? Auch wo sie hingebacht ist?“ entgegnete
Fucigny.

„In einen Thurm, der meinem gestrengen Herrn von Mont
Aynard gehört; ein Gemäuer, recht zu stillen Liebesfreunden
geschaffen“, antwortete Crespin mit frechem Lachen.

„Hast Du sie dort gesehen?“ fragte Fucigny begierig.
„Wo liegt dieser Thurm? Kann man ihm beikommen, wenn
etwa der Bestrengte anderwärts beschäftigt ist?“

„Edler Herr, Ihr fragt Euch außer Altem“, erwiderte
Crespin, welcher sich durch sein Verhältnis mit dem Schatzmeister
zu großer Unerschämtheit berechtigt hielt. „Laßt Euch also
sagen, wie es steht. Nachdem Ihr die Donna, welche dem
Kloster für eine schönere Laufbahn entzogen war, in Chateau-
doux auf eine etwas äbereilte Weise im Stiche gelassen, Eure
liebe Person salotrend —“

„Frecher Gesell!“ rief der Schatzmeister zornig.

„Verzeiht meinem Unvorsande, wenn ich Euer plan-
volles Benehmen falsch beurtheile!“ sagte Crespin. „Biel-
leicht thutet Ihr es in weiser Absicht. Wie man Einem,
dem man nicht wohl will, etwa einen brennenden Holzpahn
in einen Winkel seines Hauses legt oder eine giftige Schlange
heimlich hineinbringt, so legt Ihr die schöne Jaura zurück
in Chateau-doux — das Weitere, dachtet Ihr, wird sich
finden, wie bei dem brennenden Span und der giftigen
Schlange.“

„War's denn Jaura wirklich?“ fragte Fucigny. „Ich
bin manchmal ganz irre geworden; ihr Gesicht habe ich nicht
gesehen, und wenn ich mir das Mädchen zurücksehe, was wir
droben auf dem Eisenhammer gefunden haben, so gestehe ich,
daß mir meine verschleierte Dame ganz anders vorkam; sehr
gedrückt, möchte ich sagen.“

„Ja, Herr Schatzmeister, wenn Ihr Euch von den klugen
Klosterfrauen vielleicht eine Andere habt auffinden lassen, ohne
Euch zu überzeugen, ob sie die Rechte war, so kann ich nichts
dafür.“

„Teufel! Das sollen sie mir büßen! Du hast mir aber
doch gesagt, daß sie im Clarissenkloster sei.“

„Gewiß! denn ich hatte selbst mit eigenen Ohren gehört,
daß Royan das schöne Kind dem Mont Aynard zum Schutz
anvertrauen wollte; die Aechte aber vertiehlen mir, daß er

Feuilleton.

Jaura.

Eine Erzählung aus dem südlichen Frankreich.

(Fortsetzung)

Der unglückliche Fürst versiel in eine schäumende Raserei,
welche nicht zu stillen war, bis Mont Aynard ihn verlassen
hatte. Dann sank er wieder betäubt zurück, und der Arzt, der
mühsam vorgelassen wurde, erklärte ihn für bedenklich krank.
Es fand ihn auch noch der Erzbischof von Lyon, welcher nach
einigen Tagen ankam, als Mont Aynard längst das Schloß
verlassen hatte, ohne die Erklärung herbeizuführen, welche ihm
so sehr am Herzen lag.

Es währte lange, ehe die kräftige Natur in Humbert siegte,
und während die Wachsamkeit seiner Getreuen war unter-
lassen auf manche harte Probe gestellt worden. Einmal schon
blühen sich in seiner Fieberglut entzündungen und auf den ver-
wundeten, sich in den wilden Strom zu seinem Kinde zu
wagten. Freu, wie seine Person gebüet wurde, nahm
der ehrwürdige Herr von Bilars auch seines Landes
wacht — aber hindern konnte er nicht, daß Boten über
die französische Grenze gingen und kamen, und die Partei
immer fester zu gewinnen. Der Erzbischof hatte viel Unter-
redungen mit Mont Aynard geführt, in welchen, nächst seinen
eigenen Angelegenheiten, auch die Zukunft von Dauphiné be-
rathen worden war; aber das Resultat hing doch immer von
der Genehmigung des Fürsten und seinen kommenden Ent-
schlüssen ab.

Nun hatte der Herbst schon seinen goldnen Schimmer
über die Erde gewoben; in den Lebensstangen erscholl
die stöhliche Gesang der Winger bei der Traudenlese; die
Wälder waren gesammelt; ritterliche Jagden mit Hörner-
schall und Weidruf brausten durch Wald und Fluß, den
Waldschloß zu verfolgen; Alles athmete frische Rührigkeit
nach der entnervenden Hitze des Sommers, und nur die
weiß fallenden Blätter, die wehenden Fäden auf dem Felde
und die schwermüthige Aufhinwegziehender Wägel erinnerte
an die nahe Sterbzeit der Natur. Sie stirbt, wie der Mensch,
an der Schwärze zu erwachen — die Natur im Kreislaufe dieselbe,
der Mensch zur ewigen Verlichkeit!

Das hatte der fromme Erzbischof dem geneigten Fürsten
gesagt, als sein Blick immer wieder die trostlose Nachtseite des
Daseins aufsuchte. Und nicht bloß mit der Hoffnung auf Er-
folg im ewigen Leben hatte er ihn getöflet, sondern auch für
das Irdische seinen Geist wieder zu stählen unternommen. Es
gelang ihm aber schlecht: die Nichtigkeit alles Erdenglücks —
weil sein Besto so unsicher ist — hatte sich dem Dauphin so
grell verständig, daß er kein Interesse mehr für irgend ein Gut,
für ein Ziel zeigte, welches er noch erringen konnte. Als die bitterste
Ironie des Schicksals erschien es ihm, daß jene freudige Nachricht
von einer Versöhnung der obersten geistlichen und weltlichen
Macht eine Fabel gewesen, wenn nicht gar eine absichtliche
Lüge! Und er hatte sich von dieser Nachricht zu einem Ent-
schluß zu machen, seine Eifersucht auf das Ansehen des Erz-
bischofs zu schüren und Mont Aynard zu verdächtigen. Wie
der Fürst nur einigermaßen zu Kräften kam, erschienen neue
Unterhändler Frankreichs, liefen Klagen ein über die Finanz-
noth des Landes, welche der Schatzmeister künstlich vergrößerte,
um den Dauphin zur Annahme der von Frankreich gebotenen
Uebereinkunft zu bewegen.

Aber auch die Andern, die, ihre eigenen Zwecke ver-
folgend, den Untergang des Hauses La Tour du Pin mit
gleichgültigen Augen sahen, waren nicht müßig. Ihre
Erbher bewachten den Dauphin mit scharfer Aufmerksam-
keit, und kein Moment wurde versäumt, ihm die Regierung
lästlich zu machen, seine Eifersucht auf das Ansehen des Erz-
bischofs zu schüren und Mont Aynard zu verdächtigen. Wie
der Fürst nur einigermaßen zu Kräften kam, erschienen neue
Unterhändler Frankreichs, liefen Klagen ein über die Finanz-
noth des Landes, welche der Schatzmeister künstlich vergrößerte,
um den Dauphin zur Annahme der von Frankreich gebotenen
Uebereinkunft zu bewegen.

Fucigny hatte den schlauesten seiner Helfer ausgeschickt,
Mont Aynard zu beobachten. Es war ein gefahrvoller
Auftrag gerade für den schönen Crespin; aber da er ihm
den reichsten Lohn verbieth — jene Summe, welche ihm
der Dauphin zur Zahlung angewiesen hatte, ohne daß
letztere durch den Schatzmeister erfolgt war! — und da es
überhaupt sein letzter sein sollte, ehe er mit dem Erlös
seiner redlichen Bestrebungen dies Land verließ, um sich
einen größeren und posidern Wirkungskreis für sein Talent
zu suchen, so hatte sich Crespin dazu verstanden. Seit der
Ankunft des Erzbischofs, der seine Hofschalt gleich als unwehr
erklärte mußte, hatte sich der Ghander derselben versteckt ge-
halten — nun war ihm noch ein gefährlicheres Spiel über-

öffnenden Pforten des Establishments. Kopf an Kopf gedrängt, stand die erwartungsvolle Menge, der Volkshast barrend, die Sieg oder Niederlage in dem schweren, heißen Wahlkampf verkünden sollte. Eine feberhafte Erregung hatte sich der Menge bemächtigt, welche noch gesteigert wurde, als Stadt- und Wald die Mittheilung machte, daß das Wahlergebnis von einigen hiesigen Wahlbezirken eine entschiedene Majorität für den Schriftsteller H a s e n c l e v e r aufweise. Stürmische Hurrahs durchdrangen die Lüfte und verläuteten den Bewohnern des Nordens weithin die frohe Botschaft. Währenddem liefen immerwährend die noch schwebenden Ergebnisse ein, Staffette auf Staffette langte an, wurde abgefertigt und die Resultate, um die Menge zu beruhigen, von Zeit zu Zeit verkündet. Als aber endlich der langersehnte Moment gekommen, die letzte Staffette abgefertigt war und das Gesamtergebnis vorlag, als nun Stadt- und Wald bei lautloser Stille verkündete, daß Hasencleever beinahe die Hälfte sämmtlicher abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt habe, da brach der nur mit Mühe zurückgehaltene Jubel sich gewaltsam Bahn, Hüte, Schirme, Stöcke flogen in die Höhe, minutenlang, aus dem Herzen kommende und zum Herzen gehende Hurrahs und Hochrufen erfüllten die Luft und in freudigster Erregung ergoß sich nunmehr die Menge, zu freuden mit dem Gehörten, unter Gesang und Hochrufen ins Freie, unbehelligt von der großen Polizeimacht, die den ganzen Viehhof besetzt hielt und jeder Einzelne der vielen Tausend nahm die frohe Botschaft mit: Der Sieg ist unser!

Das Gesamtergebnis der gestrigen Wahlen in Berlin ergiebt nach der vorläufigen Aufstellung: Deutschfreisinnige 70 967, Sozialdemokraten 68 903, Konservative 55 902.

1881: Fortschrittspartei 89 216, Sozialdemokraten 40 010, Konservative 45 385 Stimmen.

Politische Uebersicht.

Der Kontraktbruch ländlicher Arbeiter. Der „Reichs-Anzeiger“ enthält folgende Ausführung: Es sind in neuerer Zeit mehrfache Fälle zur Kenntniß des Ministers des Innern gelangt, in welchen eine Bestrafung Kontraktbrüchiger ländlicher Arbeiter auf Grund des Gesetzes vom 24. April 1854 nicht stattfinden können, weil die von den diesseitigen Polizeibehörden gestellten Anträge auf vorläufige Festnahme von den Polizeibehörden in den außerpreussischen Provinzen, in welche sich die in Rede stehenden Personen zum Zwecke der Auswanderung begeben hatten, unbeachtet gelassen, bezw. als mit den in dem betreffenden Staate geltenden Gesetzen unvereinbar bezeichnet worden sind. Der Minister macht deshalb die Ober-Präsidenten in einem Ministerialerlaß vom 8. August d. J. darauf aufmerksam, daß die vorläufige Festnahme ländlicher Diensthöten und Arbeiter auf Grund des vorerwähnten Gesetzes durch die Polizeibehörden zulässig sei; auch daß dieselbe durch Requisition anderer Polizeibehörden bewirkt werden könne, unterliegt an sich keinem Bedenken. Handelt es sich aber um eine Requisition, welche an die Behörde eines anderen deutschen Staates gerichtet werden sollte, so komme in Betracht, daß das Gesetz vom 24. April 1854 ein preussisches Landesgesetz ist, und daß, selbst wenn die außerpreussische Behörde dem Ansuchen auf vorläufige Festnahme Folge geben sollte, der Richter des betreffenden Ortes voraussichtlich den Verhafteten wieder in Freiheit setzen würde, weil die polizeiliche Verhaftung auf Grund eines am Orte der Verhaftung nicht geltenden Strafgesetzes erfolgt sei. Diese Möglichkeit sei aber jedenfalls ausgeschlossen, wenn die Verhaftung gerichtlich angeordnet sei, indem die Ausführung gerichtlicher Haftbefehle durch das ganze deutsche Reich zu geschehen habe, auch wenn die That, auf Grund deren die Verhaftung stattfinden soll, nur landesgesetzlich mit Strafe bedroht ist. Hiernach werde es sich empfehlen, in allen denjenigen Fällen, in denen die kontraktbrüchigen Diensthöten und Arbeiter in Preußen nicht mehr festgenommen werden können, bezw. ihrer Festnahme und Bestrafung die Mitwirkung der zuständigen Gerichte in Anspruch zu nehmen. — Das „B. Z.“ bemerkt hierzu: „Es bleibt dabei, daß das Gesetz vom 24. April 1854, welches die Bestrafung Kontraktbrüchiger ländlicher Arbeiter regelt, in der Form, wie es vorliegt, den Widerspruch des Zeitgeistes herausfordert. Wenn die Personaltat in allen anderen Verhältnissen gesetzlich unzulässig ist, so sollte sie es folgerechter Weise auch hier sein.“

Bezüglich der Ausführung des Krankenkassengesetzes ist augenblicklich zwischen einzelnen Behörden und Berufsgruppen eine Meinungsverschiedenheit entstanden, welche von sehr erheblicher Wichtigkeit — weniger ihrer materiellen als ihrer moralischen Bedeutung wegen — sein dürfte. Der Ausschuss des Verbandes deutscher Völkervereinigungen hatte für das Krankenkassengesetz die Bestimmung in Vorschlag gebracht, nach welcher „die den Wöchnerinnen zu gewährenden Unterstützungen, nur verheirateten weiblichen Arbeitern“ zu Theil werden soll.“ Die Aufsichtsbehörde hat diese Bestimmung beanstandet. Kommt bei dieser Frage immerhin in Betracht, daß den Krankenkassen

erhebliche Opfer dadurch entstehen könnten, daß sich Mädchen als Arbeiter engagiren lassen, welche ihren Zustand verheimlichen, um sich nach einiger Zeit eine dreiwöchentliche Unterstüßung zu sichern, so wird man auch die große moralische Bedeutung einer solchen Bestimmung nicht verkennen dürfen, und es wird interessant sein, die Entscheidung der angerufenen höheren Instanzen kennen zu lernen. — Wir haben diese Notiz einem liberalen Blatte entnommen, welches dem Anschein nach den Wunsch hegt, daß die höhere Instanz zu Gunsten der Industriellen entscheide. Daß wir einen solchen Wunsch nicht haben können, ist selbstverständlich. Unserer Ansicht nach hat die Aufsichtsbehörde korrekt gehandelt; die Einrede, daß event. Mißbrauch von Seiten der Arbeiterinnen getrieben werden könnte, ist einfach abzuwehren; wenn nur nicht das umgekehrte stattfindet!

Die Elementarlehrer müssen bei Gehaltsverbesserungen und Alterszulagen einen höheren Beitrag zu ihrer Wittwen- und Waisenkasse zahlen. Ein bei dem Unterrichtsminister kürzlich gemachter Versuch, diesen Zuschuß in Wegfall bringen zu lassen, ist mißglückt, wie aus folgendem, vom 9. d. Misdatirten Bescheide des Ministers hervorgeht. In demselben heißt es: „Auf das Gesuch um Aufhebung der von den Kassennitgliedern der Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse zu zahlenden Beiträge von 25 pCt. der Gehaltsverbesserungsgelder und Alterszulagen erwidere ich, daß bei Verathung des am 24. Februar 1881 erlassenen Gesetzes, durch welches der Mindestlohn für die Pensionen der Hinterbliebenen der öffentlichen Elementarlehrer von 150 Mark auf 250 Mark erhöht worden ist, alle gegen die Erhebung der gedachten Beiträge geltend gemachten Gesichtspunkte reiflich erwogen worden sind. Auch sind bei Ausführung dieses Gesetzes Erfahrungen nicht gemacht worden, welche mir hinreichende Veranlassung geben könnten, schon jetzt auf eine Aenderung desselben hinzuwirken. Hierbei will ich nicht unerwähnt lassen, daß die jährlichen Zuschüsse zu den Pensionen der Elementarlehrer-Wittwen und -Waisen nicht unerblich sind.“

Nach den zur Ausführung des Staatsschuldbuch-Gesetzes vom 20. Juli 1883 ergangenen Bestimmungen können die königlichen Regierungen (Begriß-) Hauptstellen, sowie die außerhalb Berlins mit der Annahme direkter Staatssteuern betrauten königlichen Kassen (Kreisassen, Steuerkassen) von der Hauptverwaltung der Staatsschulden mit der Baarzahlung der halbjährlich (mit dem 1. Juli und 2. Januar) fällig werdenden Zinsen der eingetragenen Forderungen beauftragt werden. Die aufgetragenen Zahlungen sind bei den Regierungen (Begriß-) Hauptstellen vom 1. Juli und 2. Januar ab, bis zum Ablauf des mit dem Fälligkeitsstermine beginnenden Kalenderquartals, also stets nur bis zum 31. März und 30. September einschließlich zu leisten; die Zahlung der bis dahin nicht abgehobenen Zinsen muß von den Berechtigten direkt bei der königlichen Staatsschulden-Zulagungskasse nachgesucht werden. Die Zahlung erfolgt gegen Quittung des Empfangsberechtigten unter Benützung von Formularen, von denen das erste dem Berechtigten mit der von der königlichen Hauptverwaltung der Staatsschulden ausgehenden Benachrichtigung über die Eintragung des Kapitals in das Staatsschuldbuch, das demnachst zu verwendende später an der Zahlungsstelle verabreicht wird.

Auf Grund des Sozialistengesetzes sind noch Wahlflugblätter in Hannover, Köln, Württemberg, Mainz und in Colmar verboten worden.

Ungarn. Seit längerer Zeit ist eine Bewegung unter den 1848er Honved-Offizieren im Zuge, Arthur Görgey zu rehabilitiren, da er nicht Verrath geübt, sondern nur einer Nothwendigkeit gehorchend kapitulirt habe. General Klapla berief dieingigen seiner Kameraden, die gleich ihm eine auf die Vilagolier Waffenerstreckung bezügliche Erklärung zur Rehabilitation Görgey's unterzeichnet hatten, zu einer Konferenz. Nachdem nun General Klapla die Erschienenen, zwanzig an der Zahl, aufgefordert hatte, sich über Zeit und Art und Weise der Veröffentlichung der schon von Vielen unterschriebenen Erklärung zu äußern, wurde beschlossen, dieselbe sobald wie möglich sämmtlichen Budapestiner Blättern und in Uebersetzung auch den Wiener und ausländischen Blättern zuzustellen. Von den zwei Original-Erklärungen wird eine dem ehemaligen Feldherrn Arthur Görgey durch eine Deputation überreicht, die andere wird im Nationalmuseum aufbewahrt werden.

Der kroatische Landtag, der seit längerer Zeit durch die von den Starcewitschankern hervorgerufenen tumultuarischen Szenen auch außerhalb der habsburgischen Monarchie viel von sich reden machte, ist zu einem Kumparlament geworden, was ihn indessen keineswegs hindert, weiter zu tagen. In der gestrigen Sitzung dieses „Kumparlamments“ gab der Banus eine Erklärung ab über den Standpunkt der ungarischen Regierung zu den Wahlen und dem ungarisch-kroatischen Ausgleich. Darauf erklärte Masurancic, daß, nachdem die Anhänger Starcevic's von den Verhandlungen ausgeschlossen seien, auch die Unabhängigen nicht mehr an den Verhandlungen theilnehmen würden. Die Linke verließ sodann in corpore den

„Mögen zusehen, mögen zusehen, ob ihre Köpfe fest stehen!“ stotterte er dann. „Lassen wir Politik, und sprechen von dem Dinnlein — Du hast sie also gesehen?“

„Ja, Die Herren hatten noch über Euch gesprochen — auch nicht eben erbaulich! Dann waren sie auf Euren Gewaltstreich im Kloster gekommen, den Ihr ganz klug auf Befragen gleich dem Erzbischof als einen Befehl des Dauphins geschilbert.“

„Die Wahrheit!“ warf der Schatzmeister ein. „Gut. Den todtkranken Herrn konnten sie wenigstens nicht fragen. Der Erzbischof hat darauf die Dame — wie Ihr sie immer titulirt — säuberlich selbst gesprochen und wieder hinweg geleiten lassen; Ihr glaubtet, nach Sancta Clara zurück. Ich aber erfuhr es durch meinen guten Freund, daß der Erzbischof gesagt: der Thurm ohne Gift soll durch die seligste Vereinigung entsüßigt werden.“

Bei dem letzten Worte entfärbte sich der Schatzmeister wieder und sein Abemzug nahm eine merkwürdige Unruhe an. „Entsüßigt! Ja, ja, entsüßigt! Wenn das wäre!“ sagte er.

„Ich schlage Euch daher vor,“ sprach Crespin weiter, „daß wir mit einem guten Rückhalt von Anekdoten uns so bald als möglich auf den Weg machen. Mont Aynard sitzt in Grenoble und hat gesagt, daß er erst in acht Tagen nach Gardemont zurückkommen werde.“

„Wir nach dem Thurne!“ rief der Schatzmeister. „Habt Ihr vielleicht auch Eure kleine Besorgniß wegen der alten Sage?“ fragte Crespin höhnlich lächelnd.

„Habe, Du wirst immer frecher!“ schalt Fucigny. „Nicht das — aber es bereitet sich etwas; ich sehe es klar. Sie wollen den Dauphin, der ganz menschlichen geworden ist, herausbringen; er soll eine Reife machen, es heißt: nach Avoignon — und es könnte wahr sein, weil das Geldgeschäft mit dem heiligen Stuhl sehr verdriehlich geworden ist; die Schuld drückt uns; keine Kleinigkeit, sechs- und achttausend Goldgulden! Dorthin könnte ich ihn reisen lassen; aber wer steht uns dafür, daß es nur ein Vorwand ist, und daß sie den kranken Mann wo anders hin — ganz in ihre Gewalt! — bringen?“

„Darum wäre es meine Idee, daß vielleicht gerade ein kleiner Bass-tens, die Erscheinung der schönen Isaura, den Herrn von seiner monastischen Richtung wieder für Euch zugänglich machen könnte. Ihr stellt sie ihm vor als eine entlarvte Genossin seiner Feinde — das Weitere wird sich finden. — Wagt es also immerhin auf die Gefahr, daß

Saal. Das Haus beschloß schließlich, in die Spezialdebatte des von der Majorität beantragten Adressentwurfs einzutreten. Rußland. Die jüngst in Moskau stattgehabten Studentenkravalle haben einen weit ernsteren Charakter getragen, als die bisherigen Mittheilungen erkennen lassen und die aus St. Petersburg verbreitete offizielle Darlegung gestehen mag. Sie richteten sich nicht nur gegen die Universitätsverwaltung oder die eine oder die andere offizielle Persönlichkeit, sondern direkt gegen die Regierung und die bestehende Staatsform, sie waren mühsam recht ausföhrlich und revolutionär. Dem „R. W. Tabl.“ geht über diese Vorgänge die nachstehende, aus Moskau vom 16. Oktober datirte Darstellung zu, von der wir es dahin gestellt sein lassen, ob sie nicht in Einzelheiten übertriebt:

„Unsere Stadt befindet sich seit zwei Tagen in förmlichem Belagerungszustande. In den Gassen und auf den Plätzen der Stadt wimmelt es von bewaffneten Soldaten, Gendarmen und Polizisten. Fast alle Amtsgebäude und hauptsächlich die Polizeiamter, die Gefängnißgebäude und endlich die Wohnungen des General-Gouverneurs Dolgorouff, des Ober-Polizeimeisters A. A. Rosloff und des Geheimen Rathes W. A. Rosloff sind von bewaffneten Kosaken-Abtheilungen und Polizisten eng eingeschlossen und streng bewacht. An den einzelnen Häusern und Amtsgebäuden sind Plakate angeheftet, in welchen der Ober-Polizeimeister die Bevölkerung von Moskau „einladet“ („priglaschajetsja“), sich ruhig zu verhalten und die Obrigkeitsoorgane in der Ausübung ihrer Dienstpflicht zu unterstützen.“

In den Kasernen sind die Truppen konfirmirt und jeden Augenblick bereit, in Aktion zu treten. Diese Eventualität ist denn auch höchst wahrscheinlich, denn seit den letzten achtundvierzig Stunden wurden hier nicht weniger als fünf Brände durch ruflose Hände gestiftet und sind unzählige revolutionäre Proklamationen verstreut worden, ohne daß es der Polizei bisher gelungen wäre, die Urheber zu ermitteln und unschädlich zu machen. Ueberdies hatten wir seit den letzten achtundvierzig Stunden nicht weniger als sieben Straßenkravalle, welche von Studenten arrangirt wurden und stets sehr lärmend waren. Bei einem dieser Kravalle, und zwar bei dem, welcher gestern auf dem Plage hinter der American Raub stattfand, feuerten die Tumultuanten auf die Polizisten aus Revolvern, worauf Kosaken herbeieilten und auf die Exzedenten mit blanker Waffe einhieben. — Die ersten Straßenkravalle fanden vorgestern statt, indem sich in der breiten Straße Dolgorouffskij Berculoff gegen zwei Uhr Mittags etwa 300 Studenten und Studentinnen ansammelten, von da unter Abführung revolutionärer Lieder zu dem Universitätsgebäude zogen und revolutionäre Reden zu halten anfingen. Eine Studentin wurde auf einen herbeigekommenen Tisch gehoben und hielt von hier aus an die inzwischem auf etwa 600 Köpfe angewachsene Studentennenge eine Brandrede, welche von den größten Beleidigungen gegen den Jaren und die Regierung strugte. Die Rednerin schloß ihre Rede mit dem Rufe: „Es lebe das freie republikanische Rußland! Ein donnerndes „Ura!“ der Menge war die Antwort auf diese Brandrede. Nun zog die Studentennenge, indem dieselbe nach der Melodie der russischen Nationalhymne und der Kirchenlieder mehrere revolutionäre und kommunistische Lieder sang, über den Platz Strahnj Bulwar in die Stadt. Hier wurde sie aber von Polizisten und Kosaken eingeholt und zum Auseinandergehen gezwungen. Die Menge zerstreute sich, um sich bald wieder zu sammeln. — Gegen sieben Uhr Abends suchten wie auf ein Kommando auf dem Strahnj Bulwar etwa zweihundert Studenten und Studentinnen auf, welche fürchterlich zu pfeifen und zu lärmern anfingen. Einige Studenten versuchten in den Hof der daselbst gelegenen Redaktions- und Druckerei-Vokalitäten der „Moskowskaja Wodostoi“ einzudringen, jedoch vergeblich, denn die Thore waren verschlossen und von zahlreichen Dienern und Polizisten bewacht. Es kam unter den Thoren zu einem Handgemenge zwischen den Studenten und den Thormächtern, wobei letztere sehr arg zu gerächt wurden. Während dieser Exzesse riefen eine Sotnia (hundert Reiter) Kosaken, welche auf die Studenten mit Knuten dreinhieben. Die Studenten erwiderten die Knutenhiebe mit Steinschlägen und Steinwürfen, worauf der Kosaken-Kommandant Befehl gab, blank zu ziehen und in die Menge hineinzusprengen. Es folgte nun eine schreckliche Szene; wie wühend stürzten sich die Soldaten auf die Studentennenge, hieben mit ihren krummen Säbeln nach rechts und nach links und brachten vielen Studenten und hauptsächlich Studentinnen erste Kopf- und Schulterwunden bei. Mehrere Tumultuanten wurden niedergeworfen. Einem Studenten, welcher auf einen Kosaken einhieb, wurde von demselben der Schädel förmlich zerhackt. Einer jungen Studentin, Namens Wera Wassiljewa, rief ein Unteroffizier den Säbel in die Brust. Die Soldaten sperren alle Exzedenten, welche bei dem Gemel nicht zu Boden geschlagen und liegen geblieben waren, in ein Karre ein und trugen sie so unter fortwährenden Säbelhieben nach dem Verbannungs-Zentralgefängniß und in dasselbe hinein. Es wurden da 110 Studenten und 23 Studentinnen internirt. Die Polizei begnügt sich aber nicht mit der Verhaftung der 134 Exzedenten, sie nahm im Laufe derselben Nacht noch mehr als 150 Studenten fest und sie setzte die Verhaftungen der

die alte Sage von dem Thurne ihr Recht behaupte, denn Ihr selbst müßt es thun; mir würden die Leute nicht gehorchen.“

Der Schatzmeister schwieg lange; er hatte vielleicht gar nicht auf Crespin's Rede gehört, denn er fuhr mit dem Gedanken fort, dessen Aeußerung er abgedrohen hatte: „Wo anders hin — auf irgend ein Grenschloß, da findet sich der Bourbon ein, die Verlobung wird geschlossen, er mag wollen oder nicht, und all' unsere schönen Combinationen sind zu Ende. Dem müssen wir allerdings zugeben.“ Und nachdem er erst zu diesem Resultate gelangt war, entwarf er seine Pläne so klar und geschickt, daß Crespin eine wahre Hochachtung für ihn fühlte.

Dumbert war aber schon fern von Grenoble, als Fucigny dahin zurückkehrte. Da er nach Avoignon gereist war, schien zweifelhaft; der Erzbischof hatte ihn zwar beglückwünscht, aber sonst nur ein so geringes Besolage, wie man es für einen Besuch bei dem Oberhaupte der Christenheit verlauten passend erachtete. Auch hatte einer der Hofherren verlauten lassen, es gelte nur eine Lustpartie oder Jagd, um den Kranken, welcher noch gar nicht zu einem solchen Zustand tüchtig sei, zu zerstreuen. Was Fucigny über seinen Zustand erfahren konnte, schien diese Ansicht zu bestätigen, und so blieb allerdings zu befürchten, daß noch ein tieferer Beweggrund dessen Gegner die Reife veranlaßt habe. Thun ließ sich dessen nichts, und da auch Mont Aynard mit dem Dauphin gereist war, so beschloß Fucigny dessen Abwesenheit zu nutzen. Zweimal hatte er die schöne Deute, die schon in seiner Hand gewesen war, wieder verloren; das dritte Mal wollte er sich ihrer besser verschern. Nur daß er eine Stätte besuchte, die für ihn schauerliche Erinnerungen barg, war ihm unheimlich; doch bezwang er dies feige Gefühl und rüßte sich für das Unternehmen, das ihn seinem Ziele bedeutend näher bringen mußte.

In einem stillen Thale rastete zu derselben Zeit der Dauphin mit seinen Begleitern. Die frische Luft, die Bewegung hatten ihm wohl gethan; er war zwar immer noch bleich, und sein Auge, das sonst fertig und untrübt umhergeblüht hatte, hing mit schwermüthigem Blicke lang auf einer Stelle; aber er nahm doch wieder Theil an dem, was um ihn her vorging und sprach ganz verständig mit dem Erzbischof und Mont Aynard. Diese beiden sahen neben ihm, während das Gefolge mit den Pferden absieht, gegen was (Fortsetzung folgt.)

dort und spricht deutsch und dänisch. Er trägt einen grauen Anzug und einen Regenmantel.

a. Ein Pseudo-Seeoffizier. Ein junger Mann kam am 25. d. Mts. zu der Wittwe K. in der Borststraße, welcher unter dem Vorgeben ein Seeoffizier zu sein, bei ihr ein möbliertes Zimmer mieten wollte. Er erzählte, auf Urlaub sich zu befinden und die Absicht zu haben, in Berlin vergnügungshalber sich 4 Wochen lang aufzuhalten. Die Wittwe nahm den mit einem Seemannsanzug bekleideten Herrn auf, der sofort sich daselbst häuslich niederließ. Nachdem er am folgenden Morgen bei seiner Wirtin gefrühstückt hatte, bat er einen bereits einige Zeit dort wohnenden Schambregarnisten um seine Visitenkarte, weil er dessen mündlich gehörten Namen angeblich im Gedächtnis nicht behalten könnte, wobei er sich selbst Friedrich von Kügen nannte. Hierauf verließ er diese Wohnung unter Mitnahme einiger der Wirtin gehöriger Sachen, und ließ sich daselbst nicht wieder sehen. Unter Benutzung der erhaltenen Visitenkarte miethete er vielmehr, wie die Kriminal-polizei festgestellt hat, am folgenden Tage eine neue Wohnung in der Veteranenstraße, ließ sich auch da einen Tag lang belästigen und verschwand aus derselben diesmal unter Zurücklassung der gelben Mütze, wie sie von Seeleuten getragen wird. Der bisher noch nicht ermittelte Pseudo-Seeoffizier ist etwa 18 Jahre alt, hat schwarze Haare, ist bartlos und poden-narbig und spricht gebrochen deutsch. Er trägt eine Seemanns-narbe ohne Trefse, ein blaues Tuchjaquet und braune Hosen.

g. Ein heftiger Verehrer verursachte in der vergangenen Nacht in einem, unter dem Namen „Mutter A.“ bekannten Lokal mit Damenbedienung in der Krausenstraße einen groben Exzess, welcher die rohe Gefinnung eines den besseren Ständen angehörigen Herrn belundete. In das gedachte Lokal war noch zu später Stunde der Hotelportier B. gekommen, um nach erfolgtem Hotelschluss ein Glas Bier zu trinken. Während dieser Zeit hatte neben ihm eine Kellnerin des Lokals Bly genommen, mit der B. sich lebhaft unterhielt. Diese Unterhaltung muß die Eifersucht eines im Lokal gleichfalls anwesenden Herrn, einer Hünengestalt, erregt haben, denn er ergriff plötzlich einen unbesetzten Stuhl und schmetterte denselben hinterwärts mit solcher Wucht auf den B. nieder, daß der Stuhl in Stücke zerbrach und B. schwer getroffen und aus mehreren Wunden blutend, zur Erde stürzte, wo er bewußtlos liegen blieb. Damit hatte sich aber keineswegs die Wuth des Eifersüchtigen gelegt; er begann vielmehr wie ein Rasender Alles zu zertrümmern, was ihm unter die Hände kam: Gläser, Gloden etc. Dem Verhängnis wurde erst durch zwei Schutzleute ein Ziel gesetzt, welche auf die Hilferufe der bedrohten Kellnerinnen und Gäste herbeigeeilt waren. Während der Schwerverletzte nach der Sanitätswache in der Markgrafenstraße gebracht wurde, wofelbst man ihm die erhaltenen Kopfverwundungen zunähte und ihm einen Verband anlegte, wurde der Exzendent nach der Polizeirevierwache sistirt. Seine Eifersucht dürfte ihm wohl theuer zu stehen kommen.

N. Die Singhalesen, die bekanntlich am 1. Oktober an Bord des China-Dampfers „Elestra“ von Hamburg aus in ihre Heimath abdampten, sind nach einer uns toeben zugegangenen Privatmittheilung glücklich am 18. Oktober in Port-Said angekommen. Einem Briefe des Marager Johannes Gasteus, der bekanntlich die Leute in ihre Heimath zurückbegleitete, entnehmen wir folgende interessante Reisebeschreibung: Am 2. Oktober, Nachmittags, nachdem wir vorher noch Ladung an Bord genommen hatten, passirten wir Cuxhaven und kamen direkt in eine hohe See. Es war vorher, in der Elbe schon sehr kalter Wind und schienen sich ein ere Schwarzen nicht sonderlich wohl zu fühlen. Der 3. Oktober war für die Singhalesen und die übrigen Passagiere ein recht unangenehmer Tag. Die ganze Gesellschaft litt an Seekrankheit, was durch aus erklärlich war, da wir bei starkem Nordwestwind sehr hohen Seegang hatten. Seitdem wir die See immer mehr oder minder ruhig gewesen, was unserer an Bord befindlichen Missionär die größte Freude zu machen schien, da er bei der Seekrankheit schon den ganzen Meeresgrund zu sehen wähnte. Gibraltar passirten wir bei starkem Nebel, so daß wir Nichts vom Lande sehen konnten. Am 11., Morgens, sahen wir die Stadt Algier in der Ferne liegen, aber das regnerische Wetter und der Nebel machten es uns unmöglich, dieselbe genauer zu erkennen. Am Sonntag, den 12. Oktober, passirten wir die Insel Salita, d. h. verschiedene kleine Felsenblöcke, die den stolzen Namen „Insel“ führen. Am 13., früh 7 Uhr, kamen wir an Tunis vorbei. Das Wetter war noch immer trübe und durchaus nicht warm. Es bot sich hier für die Passagiere, die zum ersten Male auf See waren, ein schönes, echt seemannsliches Schauspiel. Es war Apell für die Mannschaft und gleichzeitig Revidiren und Uebungsmandoer mit den Ret-

tungsboten, um zu zeigen, wie dieselben auf schnellste Art und Weise flott zu machen wären, wenn etwas passiren sollte. Das ganze Mandoer machte einen ungemein beruhigenden Eindruck und schien bei den an Bord befindlichen Damen die letzte Furcht vor dem Wellentod zu beseitigen. Endlich heut, am 18., gingen wir bei unserer ersten Station Port Said vor Anker, um Kohlen etc. an Bord zu nehmen, und von hier aus sende ich dieses Schreiben nach Europa. Einen weiteren Bericht über den Verlauf unserer Reise werde ich sobald wir Colombo erreicht haben, abgeben.

Ein Unglücksfall ereignete sich heute Mittag kurz nach 12 Uhr an der Ecke der Dorothee- und Friedrichstraße. In demselben Augenblick, als ein bei der Charlottenburger Pferde-Eisenbahn angestellter Kontrolleur nach beendeter Kontrolle einen Wagen der Linie Charlottenburg-Kupfergraben verließ, kam ein Reitwagen in schnellem Tempo angefahren. Da ein Halten der Pferde so schnell nicht gut möglich war, gerieth der Kontrolleur unter den Wagen und mußte bewußtlos von Passanten in den Hausflur des Hauses Dorotheenstraße 86 getragen werden, wo ihm die erste Hilfe geleistet wurde.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Aufreizung eines Soldaten, dem Befehle seines Vorgesetzten den Gehorsam zu verweigern, hatte sich der Bureauhilfsarbeiter Gustav S. vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Am 22. Mai Abends gegen 10 Uhr befanden sich der Angeklagte an den einen und der Fülller Donebeck an dem andern Tisch in dem Lokal des Schankwirths Hübler in der Potsdamerstraße. Um 10 Uhr trat der Feldwebel Kump in das Lokal ein, um ein Glas Bier zu trinken und soll nach der Anzeige des Fülllers zum Nachhausegehen aufgefordert haben. Im Begriff, diesem Befehle Folge zu leisten, soll ihm der Angeklagte zugerufen haben: „Ach was, Sie bleiben hier und trinken mit mir noch einen Schnaps!“ In der That blieb der Soldat noch einige Zeit in der Restauration und trank, bevor er sich entfernte, erst noch das Glas Brantwein aus, welches ihm der Angeklagte hatte einschenken lassen. Der Feldwebel Kump, auf dessen Anzeige hier die Sache zur Erhebung der obigen Anzeige gelangte, ist inzwischen verstorben, ohne gerichtlich vernommen worden zu sein. Der Angeklagte behauptet, daß er von dem Befehle des Feldwebels gar nichts gehört hat und daß er als ehemaliger Militär dem Fülller, als sich derselbe zum Nachhausegehen anschickte, noch einen Schluck auf den Weg mitgeben wollte. Dies würde er natürlich nicht gethan haben, wenn er eine Ahnung davon gehabt, daß der Feldwebel den Soldaten fortgeschickt habe. Mit dieser Angabe stimmen die Aussagen der vernommenen Zeugen überein. Der Staatsanwalt beantragte daher die Freisprechung des Angeklagten, auf welche der Gerichtshof erkannte.

Leipzig. Der Hochverrathsprozess wegen des bei Einweihung des Niederwald-Denkmalis von anarchistischer Seite geplanten, aber mißlungenen Dynamit-Attentates wird, wie das „Leipziger Tageblatt“ vernimmt, aller Wahrscheinlichkeit nach in der ersten Hälfte des Monats Dezember hier im großen Landgerichtssaal zur Verhandlung gelangen. Die Anlage befindet sich gegenwärtig noch bei der Ober-Reichsanwaltschaft und es wird dieselbe demnächst an den ersten Strafsenat des Reichsgerichts zur weiteren Entscheidung gelangen; mit der Prozeßverhandlung selbst wird sich alsdann der vereinigte zweite und dritte Strafsenat zu befassen haben, die den Angeklagten zur Last gelegt werden, die Dynamit-Attentate im Postgebäude zu Frankfurt am Main und in einem Restaurant zu Elberfeld, gleichzeitig mit dem Hochverrathsprozess hier zur Aburtheilung kommen oder ob sie nicht vielmehr an die betreffenden Landgerichte, zu deren Kompetenz sie wohl eigentlich gehören, verwiesen werden. Die sämtlichen Angeklagten, 8 an Zahl, an ihrer Spitze der schon bei einem früheren Hochverrathsprozess mehrfach genannte Anarchist Reindorf aus Regau, sind, wie schon erwähnt, im Laufe der letzten Tage von Elberfeld in das hiesige Gerichtsgewahrsam übergeführt worden. Die „Kosische Freiheit“ hat dem jütischen Blatte zufolge Andeutungen gebracht, daß gegen das Gerichtsgebäude in Elberfeld, in welchem die Angeklagten gefangen saßen, irgend Etwas unternommen werden solle, und bei dem Vorhandensein zahlreicher zu Gewaltthätigkeiten geneigter Elemente in dem großen Bevölkerungszentrum von Elberfeld-Barmen und dem Umstände, daß daselbst Truppen nicht garnisoniren, hat man es wahrscheinlich für zweckmäßig befunden, die Angeklagten schon jetzt hierher zu transportiren.

Wieder ein unschuldig Verurtheilter. Am 22. April d. J. wurde vom Ausnahmsgerichtshof in Wien unter Vorsitz

des V.-G.-R. Dr. v. Karajan der Futteralmachergeselle Johann Erben wegen Todtschlages schuldig erkannt und zu fünf Jahren schweren Kerker verurtheilt. Es wurde ihm zur Last gelegt, den Josef Blazekosky durch einen auf die rechte Kopfseite versetzten Messerstich am 23. März Abends bei der Schönbrunner Linie getödtet zu haben. Die Kameraden des Getödteten, insbesondere die Zeugen Binder, Urbanek und Jadelaf bezeugten ihn bei der Verhandlung trotz seiner Behauptungen, daß er unschuldig sei, als Thäter. — Ende September dieses Jahres nun wurde der 18 Jahre alte Steindrucker Josef Gurofsky bei einem Raub-Exzesse polizeilich beanstandet. Er gestand, am 23. März Abends bei der Schönbrunner Linie während eines Str. ites Jemandem in die rechte Kopfseite einen Messerstich versetzt zu haben und entflohen zu sein. Wen er gestochen und ob der Entflohenen getödtet wurde, wußte er nicht. Die Erhebungen stellten nun klar, daß der verurtheilte Erben in der That an dem Todtschlage unschuldig war und wurde derselbe nach Wiederaufnahme des Verfahrens freigesprochen. Josef Gurofsky hingegen hatte sich gestern vor einem Ausnahmsgerichte (Vorsitzender Vizepräsident Graf Lamezan) wegen jenes Todtschlages zu verantworten. Er war geständig, Jemandem während eines Streites am 23. März Abends in der Nähe der Kapelle bei der Schönbrunner Linie in die rechte Kopfseite gestochen zu haben. Die Kameraden des Getödteten agnoskirten ihn als Thäter; ihre Aussagen in Bezug auf den dem Stiche vorhergegangenen Streit, wie auf die Art und Weise, wie derselbe entstand und sich entwickelte, waren so klar und zurückhaltend, daß der Vorsitzende bei Vernehmung des Zeugen Binder die Bemerkung machte: „Ich begreife nicht, wie man auf die Ausfagen dieses Zeugen den Erben schuldig sprechen konnte.“ — Josef Gurofsky wurde im Sinne der Anklage schuldig erkannt und zu drei Jahren schweren Kerker verurtheilt.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Die Firma S. D. Perl u. Sohn sendet uns in Bezug auf den in Nr. 175 enthaltenen Artikel „Die zahlreichen Bestrafungen junger Kaufleute“ folgende Berichtigung, der wir zur Aufklärung des Sachverhalts gern Raum gewähren: Der Kommiss Humig war vor ca. 2 Jahren zu seiner weiteren Ausbildung, nachdem er wegen Unregelmäßigkeiten in einem anderen hiesigen Hause seine Lehrzeit hatte vorzeitig abbrechen müssen, in unser Fabriklokal eingetreten und hatte schon nach kurzer Zeit unser Vertrauen derart gemißbraucht, daß er Unterschlagungen in Höhe bis zu 1200 Mark sich zu Schulden kommen ließ und darauf fleißig wurde; in Rücksicht auf sein Alter namentlich aber auf den Ruf seiner respectablen Familie, ließen wir uns gegen ein Abkommen mit seinem alten Vater, der sich verpflichtete, seinen Sohn für fernere zwei Jahre in Wohnung, Kost und Kleidung zu erhalten, herbei, von einer Verfolgung der Sache abzusehen, und legten dem jungen Manne als Kompensation für den uns erwachsenen Schaden die Verpflichtung auf, für ein geringeres Salair zwei Jahre hindurch bei uns zu arbeiten; daß diese Rücksicht nicht am Platze, haben wir durch spätere und fortgesetzte Leichtfertigkeiten des jungen Mannes mit großem Schaden theuer genug erkaufte.

Die Erklärung der Herrn Gast und Brod, Dallische Straße 13, in verschiedenen Zeitungen, betreffend die Arbeitseinstellung in dieser Werkstatt, hat der Kommission der Tischler Veranlassung gegeben, zu heut Abend 8 einhalb Uhr eine Versammlung der Tischler nach Rothbarscher Lokal, Bellealliancestraße 5 einzuberufen. Die Kommission wird in dieser Versammlung, zu welcher die beteiligten Tischlermeister eingeladen sind, die Submissionsofferten aller Beteiligten veröffentlicht.

Der Verein der Einseher (Tischler) hält am Sonntag den 2. November, Vorm. 10 Uhr, im Vereinslokal, Holzmarktstraße 8 seine regelmäßige Versammlung ab. T. D.: 1. Die Stellung des Vereins zur jetzigen Bauthätigkeit. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. 3. Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Mitglieder werden ersucht recht zahlreich zu erscheinen.

Briefkasten der Redaktion.

Die Vorstände der freien Hilfskassen ersuchen wir, uns ihre Zahlstellen anzugeben. A. M. Leider verspätet. Weshalb schicken Sie nicht früher?

Theater.

Königliches Opernhaus:
Donnerstag: Zweite Sinfonie-Soiree der königl. Kapelle.
Königliches Schauspielhaus:
Donnerstag: Ein Lustspiel.
Deutsches Theater:
Donnerstag: Die große Glode.
Beaulliance-Theater:
Donnerstag: Vorlesung des Gastspiel der königl. Hofschauspielerin Frau Marie Seebach. Auf Verlangen: Gegenüber.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Donnerstag: Gasparone.
Walhalla-Operetten-Theater:
Donnerstag: Gilette.
Ostend-Theater:
Donnerstag: Die beiden Hasenmädchen.
Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Donnerstag: Auftreten des Fräul. Anna Gränfeld. Zum 6. Male: Der Walzer-König. Gesangsposse in 4 Akten v. W. Mannstädt, Musik v. G. Steffens (Kovität).
Louisenstädtisches Theater:
Direktion: Josef Kimans.
Donnerstag: 58. Gesamt-Gastspiel der Illiputaner. Zum 46. Male: Robert und Vertram.
Viktoria-Theater.
Donnerstag: Excelsior.
Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Donnerstag: Zum 6. Male: Drei Frauen für einen Mann, Schwank in 3 Akten von A. Valabreque und Orenet-Dancourt. Vorher: Herzogin Martin, Lustspiel in 1 Akt von G. Weillbac.
Wallner-Theater: Donnerstag: Zum 34. Male: Der Raub der Sabinerinnen.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute und folgende Tage:
Eine Berliner Näherin.
Volksstück mit Gesang in 4 Akten von Herrn Hersch, Musik von Theob. Franke.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von aus 20 Musikern bestehender Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Ludwig Clausus. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Unseren herzlichsten Dank allen Denjenigen, welche sich so rege und liebevoll an der Beerdigung unseres so früh dahingegangenen Sohnes und Bruders Carl Malchert betheiligt haben, sowie auch den Vorständen der Arbeiterbezirksvereine der Rosenthaler Vorstadt und des Osiens für ihre liebevolle Spenden.

Die tieftrauernd hinterbliebene Familie Malchert, 1171 Invalidenstraße 148.

Ausserordentliche

Mitglieder-Versammlung

der Central-Kranken- und Sterbefälle der Maurer und Steinhauer Deutschlands „Grundstein zur Einigkeit.“
Freitag, den 31. Oktober cr.,
Abends 8 1/2 Uhr.

im Salon „Zum Deutschen Kaiser“ Lothringergasse 37.

Tagesordnung.
Die Theilung Berlins in Zahlstellen. Stellung der Mitglieder zu dem in's Leben zu rufenden Sanitäts-Verein der freien Hilfskassen-Angelegenheit.
1167 Der Bevollmächtigte.
J. Dietrich.

Arbeiter-Bez.-Verein d. Friedrichstadt.

Heute Donnerstag den 30. Oktober cr.,
Abends 8 ein halb Uhr,
im Lokal Wilhelm-Straße Nr. 105.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Max Kreuz.
2. Verschiedenes und Fragelasten.
Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste stets willkommen.
Um zahlreiches Erscheinen bitten
1200 Der Vorstand.

Trotz alledem! Cigarren.

1172 M. Meher, Fruchtstraße 36a, im „Freischütz“.
1 febl. Schlafst. s. verm. b. Schulz, Louiseufer 7, S. L. I. T. Johanniterstr. 2, I. L. kann ein Herr mit einwohnen. [1174

Die Nr. 10 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Erheb. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Im 6. Reichstagswahlkreis

verkauft gute Cigarren, Cigaretten, Nordh. Priem-Zabak und Rauch-Zabak die Cigarrenfabrik von

M. Bernstein, Eichendorffstraße Nr. 13, vis-à-vis dem Stettiner Bahnhofe.
1 febl. Schlafst. s. v. b. Fenske, Reichenbergerstr. 167, v. III.
Eine Bettstelle nebst Matraxe und Keilkissen steht zum Verkauf Bismarckstraße 26.
1201

Die Erlösung der darbenenden Menschheit

von
R. Theod. Stamm.
Preis 250 Mt.
Zu haben in der Expedition des „Berliner Volksblatt“, Bismarckstraße 44.

Teppiche.

Wir haben eine große Auswahl Teppiche und verkaufen große Sopha-Teppiche, Germania, Brüssel-Teppiche in sehr hübschen Farbenstellungen 6,50 und 7,50 Mark. Tapestrie, Brüssel, Blüsch-Teppiche 11,50, 14, 16, 18 u. 20 Mark.

Große Salon-Teppiche 18, 20, 25 und 30 Mark. Gatte Lournay-Velvet in allen Größen das Allerhaltbarste, zu billigen Preisen.

Tischdecken.

Ranilla-Tischdecken mit Franzen 2, 2,50 bunte Tischdecken mit Schnur u. Quasten 3, 3,50, 4, Gobelin-Tischdecken 5, 6, 7 M., Gobelin-Tischdecken mit Schnur und Quasten 7,50, 9, 10, 12 Mark. Rips-Tischdecken 4,50, 6, 7,50, 9 Mark.

Gardinen.

Weisse Zwirngardinen, Meter 45, 50, 60 Pf., ganz schwere Double-Lain-Gardinen, Meter 75 Pf., Engl. Fall Zwirn Gardinen, auf beiden Seiten eingefast, Meter 75, 90 Pf., 1, 1,25, 1,50 M., Manila-Gardinen und Manila-Vorhängerstoffe mit Bordüren und Franzen, Meter 75, 90 Pf., 1 Mark.

Sielmann & Rosenberg,

1013 Kommandantenstr., Ecke Lindenstr.

Die Armen Neapels,

die haben nicht, weder eine Wohnung, noch sonst etwas, worauf sie mit Gewißheit bauen könnten. Erschwingen sie sich irgendwie einen Soldo, so laufen sie entweder eine Schmitte pizza, eine aus dem schwärzesten Mehle, ohne Gährstoff, ohne Salz, nur mit rohen Paradiesäpfeln, Knoblauch und rothem Pfeffer verfertigte Bäckerei, die so schwer und so ungesund ist, wie Quecksilber. Oder sie nehmen beim nächsten Garloch um zwei Kreuzer „spirito“, eine dicke, schwarze Brühe aus Kürbisrüben, Essig, Pfeffer, Wohlgemuth und Knoblauch, und wenn sie sieben Centimes besitzen, da verwenden sie zwei auf einen kleinen Laib Brod, öffnen ihn und lassen sich vom Withe einen Koffel voll „scapece“ hineingießen. Woraus diese ungesunde Saucen besteht, vermag nur der Eingeweihte zu errathen; sie stinkt nach Knoblauch und faulem Fische; allein sie gehört unstrittig zu den feineren Speisen, denn es ist auch etwas Käse darinnen — Käse aus den kalabrischen Bergen, der durch seine Schärfe die Zunge und den Gaumen mit vielen Bläschen überzieht. Um sieben bis acht Centimes bekommt man auch ein Stück Calmar, eine Art Tintenfisch, die in dem schmutzigsten Wasser des von unzählbaren Kloaken verunreinigten und vergifteten neapolitanischen Hafens gedeiht. Der Calmar wird in Seewasser gelocht und zählt zu den Leckerbissen des kleinen Mannes, der ihn nur an hohen Festtagen mit Salat von unreifem spanischen Pfeffer, grünen Paradiesäpfeln und Zwiebeln verzehrt.

So ist das Volk von Neapel, tagaus, tagein . . . wenn es etwas ist. Es giebt aber auch Zeiten, in denen es weder Arbeit noch Soldo besitzt; da brüht es in seinen Schlafwinkeln, so lange das Sonnenlicht über die Stadt scheint, schleicht dann bei eintretender Dunkelheit nach den Marktplätzen, sucht sich aus dem Reichthum Melonen- und Gurkensalaten hervor, wäscht sie, so gut es geht, und beißt gierig hinein, bis der Magen voll ist und . . . die Uebelkeiten beginnen. Dann schleicht es wieder nach seinem Fondaco, nach dem Sackgassen, wo es in den hauchigen Falten von mehreren aneinandergeschlehten Häusern oder in den Kellerkellern sich zur Ruhe bettet. — Wer dieses namenlose Elend mit eigenen Augen gesehen, wer nur einen Tag lang mit diesen unglücklichen Geschöpfen verkehrt und ihre Klagen gehört, der begriff alles: den Schmutz, die Unwissenheit, den Aberglauben, welche in den unteren Schichten des neapolitanischen Volkes herrschen. Ihr Leben ist aus Elend und schönen Träumen gefügt. Die Vortollkollektur ist ihr Rettungsanker; die Nummern, die sie giebt, sind die Hoffnung, auf welche sie goldene Schlösser aufbauen. Kommt dann der Sonnabend und bricht alles jäh zusammen, dann dauert ihre dumpfe Verzweiflung nur bis zum nächsten Montag; denn am Montag muß das Reich der süßesten Träume nothwendigerweise wieder beginnen. So geht es fort, bis der Todtengräber auf Kosten des Gemeindefiskus an diesen menschlichen Opfern das letzte Wort vollzieht und sie hinausführt auf die schöne, palmengeschmückte, sonnige Anhöhe des Campo Santo.

Und weiß man denn, was diese armen Leute unter Fleisch verstehen? Etwas wirkliches Fleisch, für dessen Beschaffung unsere guten Hausfrauen sich täglich so viele Sorgen machen? So weit reicht die Vorstellungsgabe selbst des phantasiereichsten Bewohners von Porto oder Bendino nicht. Fleisch, das ist eine Speckschwarte, ein Stück Lunge oder Herz; Fleisch sind die Ueberreste der Schlachtbänke, Fleisch sind die Eingeweide der Thiere. Man trägt das zweideutige Zeug auf langen Stöcken herum und läßt es herunterbaumeln; Tausende von Fliegen umschwärmen es, lagern darauf; man läßt es gähnen, denn die Fliegen sind in den Augen des Neapolitaners nützliche Insekten; wo sie sich zeigen, da ist die Luft erträglich. . . . In den Höhlen der Fondaci giebt es keine Fliegen! Das also ist der Lazarone, der Guaglianella, der Kürbisfamenverläufer, das arme Weib, das von Haus zu Haus geht, um für einen halben Soldo die Haare der Frauen in Ordnung zu bringen; das ist Alles, was da lebt und insectenartig wimmelt in diesen engen, finsternen Straßen, in deren Mitte seit jeder eine schwarze, verpestete Flüssigkeit unablässig, aber kaum wahrnehmbar nach dem Meere schleicht. Und wie

das Essen so das Trinken. Am Sonntag, wenn das Lottospiel etwas adgeworfen hat, wird ein Liter Asprigno um vier Soldi getrunken — ein Wein, den jeder neapolitanische Wirth mit den ursprünglichen Mitteln im eigenen Keller bereitet — sauer-süß wie italienische Wildpretsauce, grau-grün gefärbt und trübe . . . einem Menschen würde übel dabei werden, aber diese Unglücklichen sind keine Menschen, sie sind es schon seit Jahrhunderten nicht, und sie leben danach. Was wir wegwerfen, das heben sie auf, mit den Abfällen der Artischoken wärmen sie sich ihr Brod, und das Wasser, was wir stehen, trinken sie an Wochentagen mit demselben Behagen, wie an den Feiertagen das saure, ägende Getränk, dem sie in ihrer Gutmüthigkeit den Namen Wein gegeben.

Das Wasser! Von der Mergellina kommt ein dünner Streifen in die Stadt herein; es ist gutes, frisches Wasser, genügt aber kaum für zweitausend Menschen. Die Acquaroli, Wasserverkäufer, die ihre Holzbuden mit allerlei Land aus-schmücken, entnehmen ihren Bedarf, wenn es sein kann, dem sogenannten Wasser des Carmignano, halb Quell, halb Brunnenwasser, das, man weiß nicht immer wie und woher, unter den Häusern durchfließt, vor dem Gebrauche gefeicht werden muß und dessen Kanäle nur einer Klasse von Menschen bekannt, die seit alter Zeit mit ihrer Reinigung betraut sind, eine feste Gilde bilden und mit jenen Hausbesitzern, die ihnen nicht zu Gefallen stehen, den undenkbarsten Unfug treiben. Hoch oben auf Capodimonte kann man überdies noch die Aqua del Leone trinken — etwas warm, aber nicht ungesund. . . . Diese drei Quellen geben vielleicht tausend Destoliter täglich, und in Neapel wohnen 600 000 Menschen! Man muß also zum Brunnenwasser seine Zuflucht nehmen. . . . zum Grundwasser einer Stadt, die sich mitten in der herrlichsten Natur, statt sich frei und kraftvoll zu entfalten, so zusammengedrängt hat, daß den Armen weder Luft noch Licht zu theil wurde; einer Stadt ohne regelmäßige Kanalkation, ohne Schleusen, die das Vermischen des Salzwassers mit dem Süßwasser wenigstens mechanisch verhüten, einer Stadt, wo der Boden alles aufnehmen muß, was die Menschen von sich stoßen, wo die meisten Straßen in unergründlichem Schmutz starren, weil sie die Wohlthat eines Befens nie empfunden, wo alles in Fäulniß begriffen, von den Kleidern, mit denen sich diese bedauernswürthen Geschöpfe bekleiden, bis zu dem Brote, das sie essen. Das ist keine Aesthetik; das ist die herbe Wahrheit, und es nicht die volle Wahrheit, lange, lange nicht!

So ein neapolitanischer Brunnen in Santa Lucia, in Porto, Mercato, in San Lorenzo und der Vicaria ist denn auch ein merkwürdiges Ding. Der Hof, in dem er steht, ist einen bis zwei Fuß hoch mit allerlei Unrat bedeckt und die Brunnenwand ragt um einiges, vielleicht um eine Handbreite daraus hervor. Die Oberfläche des Wassers schillert im Halbdunkel; kleine Bänkchen schweben geschäftig hin und her, ziehen Furchen und Kreise. Ein Geruch von Schimmel und Moder dringt herauf. . . . Die Flüssigkeit, die man schöpft, ist nicht farblos, sondern leicht gelblich gefärbt, als ob sie Mangan enthielte; sie schmeckt nach Schwefel, nach Veilm, nach Salz. Das ist der Labetrunk des neapolitanischen popolano!

lokales.

Die Kgl. Eisenbahndirektion zu Berlin ist gegenwärtig mit der Aufstellung eines generellen Projekts für eine Eisenbahn untergeordneter Bedeutung von Brunow nach Beckfom beschäftigt, zu welchem die bereits vorhandenen generellen Vorarbeiten der vormaligen Direktion der Rotbus-Großhainer Eisenbahn-Gesellschaft verwendet werden. Die bei der Aufstellung dieses Projektes interessirten Grundbesitzer sind bereits hiervon mit dem Hinweis auf die einschlägigen Bestimmungen des Enteignungsgesetzes und dem Ersuchen benachrichtigt worden, den betreffenden Beamten, sowie deren Gehälften und Arbeitern sowohl den Zutritt auf ihren Grund und Boden, als auch auf die Berrichtung sämtlicher zur Erledigung ihres Auftrages erforderlichen Arbeiten zu gestatten. Der den Grundbesitzer etwa erwachsende Schaden wird von der Kgl. Eisenbahn-Direktion vergütet. Eine Verstärkung von Bauhilfen

jeder Art, sowie das Fällen von Bäumen ist nur mit Genehmigung des zuständigen Besitzauschusses gestattet.

Die „geisteskranke“ unverschämte Pauline Bied, welche in der Vandarmen- und Siechenanstalt Wittstock untergebracht war, ist von dort entwichen, nachdem sie einer Wärterin eine Haarkraut von 130 M. gestohlen hatte. Da es bisher nicht möglich gewesen ist, die Flüchtlinge zu ermitteln, so sind die sämtlichen Polizeibehörden um Vigilanz und Festnahme der pp. A. ersucht worden.

Vorsicht bei Wegverfung glimmender Zigarrenstummel. Eine junge Dame, welche gestern Vormittag die Charlottenstraße entlang ging, wurde von einem Herrn darauf aufmerksam gemacht, daß an der Seite ihres faltenreichen Kleides ein verdächtiger Rauch hervordringt. Die Dame begab sich sofort in einen Hausflur und entdeckte in einer der tiefen Falten einen noch glimmenden Zigarrenstummel, der bereits ein größeres Loch in den Wollstoff gebrannt hatte. Wahrscheinlich hat ein Herr den Zigarrenstummel achlos fort- und der Dame in das Kleid geworfen.

Ein schlechter Scherz. In Bezug auf die mitgetheilte „Herausforderung“ des Schornsteinfegers auf „gezogene Pistolen mit Stecher“ erfahren wir, daß eine Anklage wegen Herausforderung seitens der Staatsanwaltschaft nicht erhoben wird, nachdem sowohl der „Herausforderer“ als der „Beforderte“ erklärt haben, es sei das Alles nur ein Scherz gewesen, als welchen die Handlung auch nur aufgefaßt wurde.

N. N. Ein Unglücksfall durch Ueberfahren trug sich gestern Nachmittag auf der Schloßbrücke zu. Eine Dame, die später als eine in der Louisestr. 9 wohnende unverschämte Johanna Voch relognosizirt wurde, versuchte um die angegebene Zeit unmittelbar vor einer die Brücke passirenden Droschke den Fahrdamm zu überschreiten, strauchelte jedoch hierbei und wurde so von der Droschke überfahren. Sie erlitt so schwere Verletzungen an beiden Füßen, daß sie in ein Krankenhaus geschafft werden mußte. Den Führer der Droschke soll nach Aussage von Augenzugegen keine Schuld treffen. — Ein ähnlicher Unglücksfall trug sich fast gleichzeitig in der Landsbergerstraße zu. Ein anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Mann, der wohl des Guten etwas zu viel gethan hatte, wurde beim Betreten des Straßendamms von einem vorbeifahrenden Postpäckwagen gestreift und derart zur Erde gestoßen, daß auch er nicht unerhebliche Verletzungen davontrug. Auf der nächsten Sanitätswache mußte ihm die erste ärztliche Hilfe zu Theil werden.

N. Durch herabstürzendes Mauerwerk erlitt gestern Nachmittag der Sohn des bekannten Hofsjuweliers Paul Telge vor dem Hause Holzgartenstr. 8 anscheinend nicht unerhebliche Verletzungen. In dem Augenblick, als der genannte Herr sich aus dem erwähnten Hause auf die Straße begeben wollte, stürzte plötzlich ein in Folge des anhaltenden Regens und des beständigen Sturmwindes locher gewordenes Stück des Dachsimms auf die Straße, dabei den Telge jr. an den Kopf und an den Händen streifend. Dem Verunglückten, dessen Verletzungen zu ersten Besorgnissen glücklicherweise nicht Veranlassung geben sollen, mußte ein Verband angelegt werden.

Von den vor einigen Tagen als gestohlen gemeldeten Servietten, die dem Serviettenmarder abgenommen worden, ist bisher nur die Hälfte von den sich meldenden Verlorenen als ihr Eigenthum relognosizirt worden, während sich zu der anderen Hälfte die bez. Eigenthümer noch nicht gemeldet haben. 50 Stück der noch nicht relognosizirten Servietten sind mit 2 M. und 10 Stück mit 2 S. gekennzeichnet. Die resp. Eigenthümer können sich wegen dieser Servietten auf dem hiesigen Kriminalkommissariat bei dem Kriminalkommissar Weien melden.

t. Verunglückt. Von einer plötzlichen Ohnmacht befallen, stürzte gestern Mittag gegen 1 Uhr am Koppenplatz der Pferdebahnkutscher Nr. 537 so unglücklich zur Erde nieder, daß er eine lössende Wunde am Hinterkopf davontrug und einen starken Blutverlust erlitt. Der Antenstraße 93 wohnende Heilgehilfe Felichmann eilte dem Verunglückten sofort zu Hilfe und stellte mittelst belebender Effenzen Wiederbelebungsversuche an, die auch soweit gelangen, daß der Verunglückte, von mehreren aus dem Pferdebahndepot Akterstr. 2 herbeigeeilten Beamten

Die Auster.*)

Die ungewöhnliche Bedeutung, welche die Auster als Nahrungsmittel in einigen Küstengebieten (in New-York werden täglich ungefähr 1 Million Austern verzehrt, besonders bei Beginn der Austerzeit) besitzt, giebt uns einmal Veranlassung, uns mit diesem Nahrungsmittel eingehender zu beschäftigen.

Die Entwicklungsdauer der jungen Auster ist eine verhältnißmäßig lange. Wenn die junge Auster im Barte ihrer Mutter so weit gediehen ist, daß sie selbstständig sich ernähren und mit Hilfe der Wimpern, die sich an der Öffnung zwischen den beiden Schalen zeigen, schwimmend fortbewegen kann, verläßt sie ihre Gebärmutter und tritt als „Schwärmeling“ (Schwärm-auster) ihren Lebensweg an. Ein solcher Schwärmeling ist von mikroskopischer Kleinheit. Die doppelloppige Schale ist durchsichtig, so daß man im Innern des Thieres die Lade des Nahrungskanals und den Schließmuskel (mittels dessen das Thier die Schale beliebig öffnen und schließen kann) sehen kann. . . . Nach Ablauf eines Monats hat die junge Auster erst die Größe eines — Stecknadelkopfes, erreicht, nach zwei Monaten die einer mäßig großen Erbse, nach vier Monaten die der beiläufigen Größe eines Fingerringels. Eine zwölf bis fünfzehn Monate alte Auster dreht zur Noth die Fläche eines österreichischen Silberguldens. In diesem Verhältniß wächst die Auster fort, so daß sie ungefähr im zehnten Jahre einen Umfang erreicht, der der Fläche einer mäßig großen Hand (mit Abschlag der Finger) gleichkommt. Außergewöhnlich entwickelte Austern besitzen einen Durchmesser von 5—6 Zoll und darüber, doch sind das seltene Fälle.

Der Eintritt in das Leben wird dem jungen winzigen Schwärmeling keineswegs leicht gemacht. Eine Zeit lang tummelt er sich munter im Wasser, dann aber läßt er sich nieder, um die Freiheit mit einem östlich gebundenen Leben, ohne Bewegungsvormögen und ohne Abwechslung zu vertauschen. Man sagt in diesem Falle: die Auster „setzt sich fest“. . . . Schon das freie Herumschwärmen ist für das junge Thier mit mancherlei Fährlichkeiten verbunden, da es bei seiner Kleinheit unverschämten Raub eines anderen Meeresthieres verschwinden kann. Ist das Thierchen dieser Coentualität entzückt und in die Tiefe getaucht, um seinen künftigen Standort einzunehmen, so hängt sein Leben ganz und gar von der Beschaffenheit des letzten ab. Vermöge ihrer Natur ist die Auster außer Stande, den Ort, den sie einmal eingenommen hat, freiwillig zu verlassen.

Sie hat kein Fortbewegungsorgan wie die meisten anderen Muscheln. Bei ihrem winzigen Umfange genügt die geringste Anschwemmung durch feinen Sand oder Schlamm, um sie darin zu vergraben und ihr Leben abzugöden. Sie vermag dann weder dem regelmäßigen Athmungsprozeß abzulegen, noch in hinreichender Menge Nahrung aufzunehmen, beziehungsweise zu finden, und geht elend zu Grunde.

Auf ihrem Standorte aber sieht es auch sonst keineswegs allzu idyllisch aus. Sie hat dort unzählige und keineswegs wohlwollende Mitbewohner, wie jeder Austerzüchter weiß, der mit dem Schleppnetze außer Austern ein ganzes Gewimmel von Thieren mit auf die Oberfläche zieht. Alle diese Thiere stammen aber von einer und derselben Lagerstätte — der Austerbank. Taschen- und Einsiedlerkrebse trachten der Auster — sei sie nun jung und unentwickelt, oder vollwüchsig — unausgesetzt nach dem Leben, Seesterne und Seeigel thun dies nicht minder. Der größte Austervertilger ist aber der Taschenkrebs, der mit einer Schere die Auster festhält, während er mit der andern zwischen die beiden Klappen der Schale eindringt, um die Molluske zu erfassen und herauszuziehen. So lange das Thier klein und schwach ist, steht ihm immer die Eventualität eines solchen Endes bevor. Im ausgewachsenen Zustande aber, wo der Schließmuskel große Spannkraft besitzt, möchte es selbst größeren Taschenkrebsen schwer fallen, mit den Scheren in das Innere der Schale einzudringen.

Ungefähr 1000 ausgewachsene Austern erzeugen in einer Brutperiode wenigstens 440 Millionen Schwärmlinge; aber neben 1000 ausgewachsenen Austern liegen in der Regel nicht mehr als — 421 halbwüchsige.

Das ist — wie Noebius nachweist — Beispielsweise bei der holländischen Auster der Fall. Für jede einzelne holländische Auster, die auf den Tisch kommt, geben sonach mehr als 1 Million junge Schwärmlinge zu Grunde. Und das wird auch auf anderen Austerbänken der Fall sein. Die Durchschnittsziffer von 440 Millionen Schwärmlingen und 421 übrig bleibenden Thieren ergiebt, daß von ungefähr 1 Million Schwärmlingen eine einzige die Reife erreicht! Da wird es begreiflich, wie wenig rentabel sich die künstliche Austerzucht erweist, und wie man den Erfolg — wie er in solchen Anstalten erreicht wird — von 10 Mutterthieren 7—8 junge Austern zu gewinnen, als einen verhältnißmäßig günstigen bezichnen kann. . . .

Die Austergründe der freien Nordsee erstrecken sich als ein ungefähr 15—22 Kilometer breiter Streifen, der bei Helgoland beginnt und sich weit nach Westen erstreckt. Sie liegen meist 33—34 Meter tief. Holländische und deutsche Fischer betreiben hier besonders in den Monaten August, September und Oktober Austerfischerei und erbeuten mit einem Zuge des Schleppnetzes oft an 1000 Stück. Im Allgemeinen sind die

Tiefsee-Austern größer, als die Küsten-Austern, indeß lange nicht so schmackhaft wie diese. Der Ueberschuß an Ernte wird in Deutschland an geeigneten Stellen im Wattenmeere niedergelegt und während des Winters nach und nach auf den Markt gebracht.

Als Delikatesse am Tische des Reichthums spielte die Auster schon im Alterthume eine hervorragende Rolle. Vom Kaiser Vitellius, der ein großer Feinschmecker war, geht die Behauptung, er habe täglich in vier Mahlzeiten 4800 Austern verspeist. Da man berechnet hat, daß etwa anderthalb Dugend Austern genau so viel an stickstoffhaltiger Substanz enthalten, als einem kräftigen Manne zu seiner täglichen Nahrung nothwendig sei, würde sonach Vitellius das Nahrungsquantum für 25 Erwachsene zu sich genommen haben. Auch sonst wurde im alten Rom großer Luxus mit den Austern getrieben, wenn auch in den diesfälligen Berichten manches für Uebertreibung hinzunehmen sein dürfte, wie beispielsweise eine Angabe des Lucilius, der von einer einzigen Auster im Werthe von 100 000 Sestertien, d. i. circa 7000 Gulden, berichtet. Plinius nannte die Auster den „Triumph auf den Tischen der Reichen“. Sergius Orato, den Cicero den größten Schlemmer nennt, hat es sogar mit der künstlichen Fütterung der Auster in der Nacht von Bajä versucht. Mit welchem Erfolge, darüber giebt kein römischer Kommissionsbericht Auskunft.

Daß der Nährstoff der Auster sehr bedeutend ist, wäre für ihren Genuß weniger entscheidend, als der ihr eigenenthümliche feine Geschmack. Indes hat man nicht zu errathen vermocht, welche Stoffe die Austern so besonders schmackhaft machen. Man vermutet, daß die Fette hieran einen wichtigen Antheil hätten. Die Leber der Auster enthält hauptsächlich Traubenzucker. Eine ausgewachsene holländische Auster enthält in ihrem Weichtheilkörper ungefähr 22 pCt. Nährstoff, also ungefähr so viel, wie die besseren Fleischsorten. Da aber die Austern unter allen thierischen Nahrungsmitteln am leichtesten verdaulich ist, geht der Ernährungsprozeß durch ihren Genuß ausgiebiger vor sich. Kein Mensch wäre im Stande, ohne ernstliche Gefährdung seiner Gesundheit dieselbe Menge Nahrungsstoff durch den Genuß verschiedener Nahrungsmittel in sich aufzunehmen, als es beim Genuße der Auster spielend möglich ist, und thatsächlich auch häufig genug vorkommt. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß die Auster als Nahrungsmittel selbst auf den Märkten ihres Verbreitungsgebietes mitunter sechs bis sieben Mal so theuer ist, als z. B. Veissteakfleisch. Nur für New-York darf eine Ausnahme gemacht werden. . . . Im Binnenlande ist die Austerzucht selbstverständlich noch viel lospieleriger. Hier ist die Auster nicht mehr und nicht weniger als ein Luxusartikel. Die Entfernung vom Produktionsorte, sowie die Umständlichkeiten des Versendens machen die Preisverhöhung erklärlich. Eisverpackung ist unerlässlich. Hierbei trifft es sich freilich

*) Aus dem interessanten Werke „Bon Ocean zu Ocean“ von A. von Schweiger-Seidenfeld entnommen (A. Hartleben's Verlag in Wien), welches wir unseren geehrten Lesern bestens empfehlen können.

untersüßt, sich in die Ofsin des Herrn Felschmann begeben konnte, wofelbst ihm der erste Verband angelegt wurde.

N. Eine Zerfchmetterung der Kniegabel zog sich gestern Abend eine elegant gekleidete Dame in der Nähe der Marschallbrücke zu. Dieselbe war gerade im Begriff eine Droschke zu besteigen, als das Pferd plötzlich anzog und die Dame derart vom Trittbrett auf den Straßendamm fiel, daß sie, unfähig sich zu erheben, liegen blieb. Die Vermisste mußte sofort in ihre Wohnung geschafft und dort in ärztliche Behandlung gegeben werden.

N. Feuer. Das Grundstück Kopenstraße 59 schwebte nach einer heute früh 2½ Uhr auf den Feuerwachen eintreffenden Meldung in Feuergefahr. Auf bisher noch unausgeklärte Weise war ein auf dem fraglichen Grundstück befindlicher Holzschuppen, der zum Aufbewahren von Brennmaterialien benützt war, in Brand geraten. Der Angriff bot, da sich dieser Schuppen in der Tiefe des Grundstücks befand, der Feuerwehr große Schwierigkeiten. Erst nach Aneinanderfügung von 10 Schläuchen war es möglich, Wasserstrahlen der in Thätigkeit gesetzten großen Handdruckpumpen bis auf den Brandbeerd zu leiten. Nach angestrebter Arbeit waren um ¼ 5 Uhr die Lösch- und Aufräumungsarbeiten beendet. Eine etwas später aus der Kleinen Markusstraße eintreffende Meldung betraf nur einen blinden Feuerlärm.

Polizei-Bericht. Am 27. d. M. fiel der Pantinenmacher Raasch in der Trunkenheit die nach seiner Altesstraße im Keller des Seitenflügels belegene Wohnung führende 9 Stufen hohe Treppe hinab und erlitt dabei derartige Verletzungen, daß er am 28. d. M. Vormittags verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am 28. d. M. Abends gerieth in der Wohnung des Webers Berg, Kleine Markusstr. 18, ein Weibstuh durch das Zerbrechen einer an demselben hängenden Lampe in Brand. Das Feuer wurde noch vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht. — Am 29. d. M. früh brach in einer auf dem zweiten Hofe des Grundstücks Fruchstr. 59 belegene Kaminfeuer aus, durch welches dort lagernde Holzabfälle, sowie die Kamin selbst zerstört wurden. Die Feuerwehr war über eine Stunde in Thätigkeit.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichtsentscheidung. Der Fiskus haftet im Geltungsbereich des Preussischen Allgemeinen Landrechts nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 5. Zivilsenats, vom 27. September 1884 bei der Erfüllung privatrechtlicher Verpflichtungen gleich Privatpersonen, mithin aus pflichtwidrigen Amtshandlungen von Beamten nur unter denselben Umständen aus den Handlungen ihrer Vertreter. „Der Kläger war als Arbeiter der Berlin-Berliner Eisenbahn von dem Bodenmeister Berendt angewiesen, mit anderen Arbeitern eine Kiste vom Abladeperron nach der Rampe des Güterbodens zu schaffen, und ist hierbei durch das Umschlagen der Kiste verletzt. Er hält in Folge dessen den Besagten zunächst wegen eines Verschuldens des Berendt für haftpflichtig. Der Berufungsrichter bezeichnet aber zutreffend die §§ 1 und 2 des Haftpflichtgesetzes vom 7. Juni 1871 hier als unanwendbar, vermisst ferner in unanfechtbarer Weise ein Verschulden des Besagten bei der Auswahl des Berendt zu den fraglichen Dienstleistungen und verneint deshalb den Anspruch aus einem Verschulden des letzteren. Wenn die Revision einen solchen dennoch aus der Stellung des Berendt als Beamten des Besagten herleitet, so verstößt sie ihreswegs gegen den obigen Grundlag. Denn nach § 50 Theil I Titel 6 des Allgemeinen Landrechts haftet, wer einem Andern einen nicht gemißbilligten Auftrag erteilt, für einen von demselben bei dessen Ausführung verursachten Schaden regelmäßig nicht und nach § 53 daselbst nur dann subsidiarisch, wenn er sich bei der Auswahl eines unthätigen Bevollmächtigten ein grobes oder mäßiges Verschulden zu Schulden kommen ließ. Dieses wäre daher, wenn der Berendt im Dienste einer Privatperson gestanden hätte, derselben behufs Begründung eines Ersatzanspruches nachzuweisen gewesen und mußte deshalb ebenso dem Besagten, da er nur unter denselben Voraussetzungen, wie eine Privatperson haftet, bewiesen werden.“ (P. Fiskus 59/84.)

Vermischtes.

Eine gestörte amerikanische Trauung. Sie verlebten ein paar schreckliche Augenblicke während ihrer Trauung in Betaluna, und der Vorgang zeigt, wie manchmal das kleinste Ereigniß den Schein einer außerordentlichen Begebenheit annehmen kann. Die Trauungs-Feierlichkeiten schienen sich zu einer großen Fatale zu gestalten. Es waren acht Brautjungfern anwesend, und die Kirche zeigte sich „vom Parterre bis zur Galerie gefüllt.“ Aber als sie die ihnen während der Feierlichkeit bestimmten Plätze eingenommen hatten, und der Bräu-

lich, daß das Wasser des abschmelzenden Eises mit dem Weichthiere selbst in Berührung kommt und den Geschmack desselben altert.

Von allen bisher gemachten Versuchen, die künstliche Austerzucht dauernd zu betreiben, d. h. Generationen auf Generationen Auster in abgeschlossenen Betten zur Ausbildung zu bringen, sind nur wenige und auch diese nur für einen längeren oder kürzeren Zeitschnitt gelungen. Wo aber — wie in Frankreich und England — die künstliche Austerzucht gleichwohl betrieben und der gemeinte Erfolg als ausreichend betrachtet wird, Unternehmungen dieser Art überhaupt in Betrieb zu erhalten, handelt es sich in erster Linie darum, die vorhandenen natürlichen Austerbänke in rationaler Weise zu bewirtschaften, damit diese die Basis für die Austerzucht abgeben können.

Die gesetzlich festgesetzte Schonzeit ist demnach die wichtigste Vorbedingung einer rationalen Austerwirtschaft. Man hat gesehen, wie an manchen Austerbänken Frankreichs, z. B. an jener von Arcachon, durch unbegrenzte Ausbeutung die Lager so erschöpft wurden, daß sie als steril gelten konnten. Seitdem man diesem Verfahren steuerte, ist die Frucht während der Laichzeit mit Schwärmaustern förmlich ausgefüllt. In manchen guten Seeplätzen findet man nicht selten 1000 bis 1500 junge Auster beisammen. Nach einem im Sommer 1877 erschienenen amtlichen Berichte über den Stand der französischen Austerzucht war im Jahre 1876 in den Mündungsstellen zu beiden Seiten der Seudreimündung 80 Millionen Auster, bei Oléron 7 Millionen, bei Sables d'Olone 10 Millionen, bei Orient ebensoviele, und bei Courseulles-sur-Mer 20 bis 30 Millionen Auster.

In Großbritannien beschäftigt die Austerwirtschaft eine Menge Menschen. Nach einer im Jahre 1870 veröffentlichten amtlichen Schätzung betrug der Werth der in einem Jahre daselbst verkauften Auster 4 Millionen Pfund Sterling. Nimmt man den Durchschnittspreis des Stückes zu 1 Penny an, was eher zu hoch als zu niedrig gerechnet ist, so erhält man eine Summe von fast 1 Milliarde Auster. Von dieser Menge wird mindestens die Hälfte in London selbst verzehrt.

Die größten Austergründe Englands befinden sich an der Südküste der Themsenmündung. Sie nehmen einen Flächenraum von circa 60 englischen Geviertmeilen ein und liefern die weltberühmten „Rathes“. Der Boden dieser Gründe aus Sand mit Geröll und feineren Einklößen gemischt, ist als Standort für Auster ausgezeichnet. Das reichlich zuströmende Süßwasser liefert den Thieren das nöthige Nahrung, die beständige Küstenerosion schützt die Bänke vor Verschuttung. In vorzüglicher Weise wird die Austerwirtschaft in Wiltshire betrieben, wo eine Austerzucht besteht, die sich ein Alter von 600 bis 700 Jahren zuschreibt. Die Gründe bestehen theils

tigam nach dem Ringe fühlte, bemerkte er, daß er ihn nicht an der Hand hatte. Nachdem der Geistliche dem armen Bräutigam eine Weile scharfe Blicke zugeworfen, erwiderte dieser, daß der magische Reif durch ein Loch in seiner Tasche geschlüpft war und sich bis in den Stiefel hinuntergearbeitet hatte. Er theilte dies seiner Braut mit, welche todtenbleich wurde und sich von einer Ohnmacht nur durch den Gedanken abhalten ließ, daß dann ihr Altkleid aufgeschnitten und hiedurch zu Grunde gerichtet würde. — „Warum bringen Sie den Ring nicht zum Vorschein?“ flüsterte der lange Bruder der Braut, und in der Furcht, daß dieser schlechte Mensch von Bräutigam die Absicht habe, zurückzutreten, fühlte er bereits nach seinem Revolver. — „Ich kann nicht, er ist im Stiefel“, erklärte der Bräutigam, während er bis unter die Haare roth wurde. — „Versuchen Sie, ihn auf irgend eine Art herauszuangeln... aber rasch“, drummte der Geistliche hinter seinem Buche. — „Ich will's versuchen“, schrie das Opfer und setzte den Fuß auf das Ranzelgitter, zog sein Bein in die Höhe und begann krampfhaft mit dem Feigefinger nach dem Ringe zu fischen. Der Geistliche winkte dem Organisten, damit dieser zur Ausfüllung der Zeit ein Stück spiele. Inzwischen verdrückte sich unter der andächtigen Versammlung mit Bligeschnelle das Gerücht, es sei soeben ein Telegramm eingetroffen, daß der Bräutigam bereits vier Frauen im Osten habe. — „Ich... ich kann ihn nicht erreichen“, stöhnte der halb verheiratete Mann in Todesangst; „er will durchaus nicht heraufkommen.“ — „Sagen Sie sich und ziehen Sie den Stiefel aus, Sie Heil“, rief die Mutter der Braut, während diese seufzte und die gepuderten Hände rang. Da nichts anderes übrig blieb, setzte sich der arme Dulder auf den Fußboden und begann an seinem Stiefel, welcher natürlich neu und eng war, zu zern, während bereits wieder ein neues Gerücht umlief, demzufolge der Bräutigam höllisch angetrunken sei und darauf bestehe, seine Hühneraugen zu schneiden. Als der Stiefel herunter und der Ring gefunden war, bemühte sich sein zerknirschter Träger, wenn auch ohne Erfolg, ein thalergroßes Loch in der Ferse seines Strumpfes zu verbergen, worauf der dieses Loch bemerkende Geistliche grimmig äußerte: „Wie es scheint, war es die höchste Zeit, daß Sie sich verheiratheten, mein junger Freund.“ — Die Cerimonie nahm hierauf ihren Fortgang, während der Bräutigam, auf einem Beine stehend, seinen Fuß unter den Schößen seines Rockes zu verbergen suchte, von Zeit zu Zeit mit einem Fluche murmelnd: „Es wird schon gestopft werden.“

Ein Schwabenstreich aus Ulm. Aus Ulm wird einem Bräuner Blatte von einem Abenteuer des Sängers Schmiedel, der dort mit vielem Erfolge gastirt, berichtet. Ulm ist bekanntlich eine starke Festung, und Herr Schmiedel wollte sich die Wilhelmshöhe, ein Vorwerk, zugleich kolossale Kaserne, recht in der Nähe betrachten. Er kommt zur Burg hinauf — der Thorposten unterhält sich gerade in der freundlichsten Weise mit einigen Frauenzimmern — und läßt ihn passieren. Er durchschreitet einen großen Hof, wieder ein Thor und — befindet sich jetzt im eigentlichen Fort. Doch lassen wir den Sänger selbst erzählen: Ich bin noch einige Schritte gegangen, da kommt mir ein Soldat nachgelaufen und auf ein energisches „Halt!“ blieb ich stehen. Er fragte mich, ob ich einen Erlaubnißschein hätte, ich verneinte. „Da nicht's verbote, hier rumzulaufe; da müße sie mit auf die Wachtstube.“ Dort angelangt, schnauzte mich der Sergeant an: „Wissen Sie nicht, daß man ohne Erlaubnißschein hier nicht herumlaufe darf? Ich werde Sie auf die Hauptwache schicken müße.“ Er sagte eine Meldung ab, ordnete zwei Mann mit Gewehren an, vorzutreten und kommandirte: „Vabel!“ was auch geschah. „Bei dem geringsten Fluchtversuch oder Widerlegung haben die Leute das Recht, Sie niederschleife.“ Schnauzte der Sergeant. Ein Mann mußte vor mir gehen, ein Mann hinter mir. Anfangs lachte ich über diese Eskortirung; als wir aber in die Stadt kamen, da wurde ich natürlich von allen Seiten betrachtet, und es bildete sich auf dem Wege ein ganzer Zug Neugieriger, welcher uns folgte. Am Domplatz gab es einen förmlichen Volksauflauf. Man wollte den französischen Spion sehen, welcher aus der Wilhelmshöhe gefangen wurde. Auf der Hauptwache erzählte ich dem Hauptmann die ganze Geschichte; er bedauerte aber, nichts anderes thun zu können, als — mich auf die Polizei zu schicken. Nun mußte ich wieder, von den zwei Soldaten begleitet, weiter marschieren unter dem Halloh des Volkes, welches den „Spion“ nicht genug betrachten konnte. Auf der Polizei konnte ich mich endlich legitimiren und ich wurde entlassen, aber nicht früher, bis man mir die Taschen durchsucht hatte, ob ich nicht Zeichnungen über die Festung gemacht hätte. Die Ulmer Zeitungen haben sich über diese Geschichte lustig gemacht und nannten sie den neuesten „Schwabenstreich“.

Von einem wüthenden Hunde gebissen. Der Dampfmaschinenbestzer Alois Weiner, Brigittenau bei Wien, Dammstraße Nr. 39, zeigte am 25. d. dem Polizeikommissariate Leo-

aus natürlichen Bänken mit Natives, theils aus Räumen, wo Auster aus der offenen See niedergelegt werden, um Brut zu erzeugen, theils aus Nüstungsgründen, um sie daselbst fetter und wohlwärmender zu machen. Auf diesen letzteren werden fortwährend große Massen junger Auster aus französischen, holländischen, schottischen und isländischen Revieren eingelegt, um sie später als kostbare „common oysters“ in den Handel zu bringen.

Wie die atlantischen Küsten Europas, besitzen auch jene Nordamerikas ungemein ertragsreiche Austerbänke. Dieselben haben fast eine Ausdehnung von 3000 Miles. Die Büden der Staaten New-Jersey, Massachusetts, Delaware, Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgien, Florida, Louisiana und Texas sind mit Auster überfüllt. In New-York existirt im Jahre 1869 an 7000 Austerlokale, die 20000 Menschen beschäftigten und eine tägliche Einnahme von 210000 Dollars, eine jährliche von circa 50½ Millionen Dollars erzielten. Ganze Flotten beschäftigten sich mit dem Austerfange. In Baltimore bringen 1000 Schiffe circa 11 Millionen Pfund jährlich ein und erzielen damit einen Gewinn von 10—15 Mill. Dollars.

Für die nordamerikanische Küstenbevölkerung am Atlantic ist die Auster ein höchwichtiges, unentbehrliches Nahrungsmittel geworden. Die Durchschnittspreis der täglich in New-York verkauften Portionen Austersuppe wird auf über ¼ Million, die Portionen gebadener Auster auf 200 000, roher Auster auf 175 000, gebatener Auster auf 75 000 und gelochter Auster auf 25 000, zusammen also auf circa eine Million geschätzt. Daraus erklärt sich auch jener enorme Verbrauch von 50½ Millionen Stück Auster per Jahr. Dabei ist aber zu bemerken, daß in dieser Summe nicht die in Hotels, Restaurationen und Familien verbrauchten Auster mit eingerechnet, sondern nur der Handel in den speciell für den Austerverkauf eingerichteten Lokalen berücksichtigt ist. Mit dem Engros-Handel und dem Versand nach den benachbarten Städten dürfte sich der Konsum auf hundert Millionen Dollars im Jahre belaufen. Beiläufig bemerkt, werden in Europa und Amerika jährlich circa 3000 Millionen Auster verzehrt.

Auf den amerikanischen Bänken erreichen die Auster eine enorme Größe. Es gibt Exemplare von ¼ Fuß Durchmesser, während die größten Holzsterner Auster kaum den Umfang einer kleinen Hand erreichen. Ein amerikanischer Bericht will vollends von Austerzuchtstätten vom Durchmesser eines Fußes wissen! Die amerikanischen Naturforscher theilen die ephären Auster, welche an den östlichen Küsten Nordamerikas gefunden werden, in drei Gattungen, und zwar: die virginische, die nördliche und die canadische. Der Unterschied zwischen diesen und den europäischen ist so weit ausgeprägt, daß eine Ver-

wechslung nicht gut möglich ist.

goldstadt an, daß sein Hund Symptome von Wuthkrankheit zeige. Ein Wachenmeister, welcher den Hund abholen sollte, wurde von demselben gebissen. Das Thier wurde in das Thierarznei-Institut gebracht, dort als wuthkrank befunden und verthilt. Der gebissene Wachenmeister wurde sofort in prophylaktische Behandlung übergeben.

Aus einem Pariser Polizeigericht. Der Präsident: Angeklagter, geben Sie auf. Ihr Name? — Der Angeklagte: Ernest Follealle. — Präsident: Ihr Beruf? — Der Angeklagte: Organisator und Arrangeur öffentlicher Feste zum Beiten aller Arten von Ueberschweimten, Abgebrannten und Cholera-Opfern.

Gemeinnütziges.

Moderne Fleckenvertilgung. Welche sorgsame Hausfrau wäre nicht oft genug schon in die unangenehmste Aufregung versetzt worden, wenn sie in ihrer kostbaren Leinwandwäsche oder in den theuren Kleidern, in den Anzügen des Ehegatten und denen der Kinder Flecken angetroffen hätte, welche durch eine Substanz hervorgerufen worden, die ihrer Entfernung den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte. Und wie oft, wenn dann endlich doch der Fleck wohl entfernt worden, durch energische Anstrengungen oder mit Hilfe von allerhand Mitteln, wie oft zeigte sich dann nicht, daß der Schaden, anstatt gut gemacht, nur verschlimmert worden, daß wohl die fleckenverursachende Substanz weggegangen, mit ihr aber auch Farbe und Glanz, oder wohl gar das Gewebe zerstört worden. So manches gute und theure Stück ist durch solche fehlerhafte Manipulation schon derart ruiniert worden, daß es werthlos wurde und man es nicht mehr besitzen konnte. Wer aber, durch den Schaden klug geworden, die besetzten Gegenstände einer Fleckreinigungsanstalt anvertraute, der mußte die dort vorgenommene Arbeit hoch genug bezahlen und hatte dazu in nicht seltenen Fällen noch den Aerger, daß die Reinigung auch nur eine recht mangelhafte war und noch immer von dem Fleck nur allzu deutliche Spuren zurückblieben. In Berücksichtigung all dieser Umstände wird es vielleicht nicht unerwünscht sein, wenn wir in folgendem eine kurze Anleitung der „W. A. Fg.“ reproduzieren, wie mit Hilfe der modernen Chemie jetzt die verschiedensten Flecke mit Leichtigkeit selbst aus Wäsche und Kleidern entfernt werden können.

Darflecken werden nicht mehr, wie früher, mit Terpentinöl, sondern ganz einfach mit Chloroform beseitigt; die Anwendung desselben ist eine ganz leichte: man befeuchtet ein reines Lappchen mit dem Chloroform, reibt den Fleck damit ein und wird denselben alsbald verschwinden sehen. Da aber Chloroform bekanntlich betäubend wirkt, ist das Verfahren mit Behutsamkeit vorzunehmen. Flecke von Oel, Firnis, Harz, Fetten, Theer und Wagenschmiere entfernt man aus allen Stoffen mit Benzol, läßt dasselbe dann gut verdunstigen und, wenn noch Spuren übrig bleiben sollten, wendet man ein wenig dünnes Seifenwasser, bereitet aus sogenannter venetianischer Seife, an Paraffin- und Stearinflecken werden aus Stoffen aller Art mit starkem Weingeist beseitigt, während man Siegelack mit Benzol befeuchtet und dann vorsichtig mit dem Fingernagel die ganz erweichte Substanz abträgt. Flecke von Zucker, Schleim, Kleber, Stärke, Mehl und dergleichen gehen durch einfaches Auswaschen mit warmem Wasser, dem venetianische Seife zugesetzt ist, fort; ebenso verfährt man mit Blutflecken, eventuell muß man mit einer schwachen Lösung von Jod- oder Aetzsäure nachhelfen. Rinden sich Flecken von Obst, Rothwein, rother Tinte u. in Weißzeug, so hat man den Stoff mit sehr verdünnter Schwefelsäure oder mit heißem Chlorwasser zu waschen; hat man diese Art von Flecken hingegen in wollenen, baumwollenen oder seidenen Stoffen, dann wäscht man dieselben mit verdünntem Salmiakgeist oder nur mit lauem Seifenwasser aus venetianischer Seife. Sind diese letztgenannten Stoffe mit Alizarintinte beschmutzt, so wäscht man sie, sofern es die echte Farbe gestattet, mit verdünnter Weinsäure; Alizarintintenflecke in Weißzeug hingegen entfernt man bequem durch Waschen mit heißem Chlorwasser. Flecke, die von Rost oder bellantlich ebenfalls Eisen enthaltender Gallustinte herrühren, entfernt man bei Weißzeug mit heißer Aetzsäure oder stark verdünnter Salzsäure, worauf man Jinspinne ausstreut; aus wollenen oder baumwollenen eckfarbigen Stoffen beseitigt man dieselben durch wiederholte Anwendung von verdünnter Citronensäure, bei Seide ist aber jedwede Hilfe umsonst und jeder Versuch würde das Uebel nur verschlimmern. Von Laug-, Rost-, überhaupt von Alkalien herrührende Flecken beseitigt man bei Weißzeug durch Waschen mit verdünnter Essigsäure, bei Wolle und Seide aber mit verdünnter Citronensäure. Aus Stoffen aller Art kann man Bier-, Kaffee-, Grog-, und dergleichen Flecken einfach durch Auswaschen mit Zubehilfenahme von ein wenig kohlensäurehaltiger Soda entfernen. Schweißflecke lassen sich durch eine Mischung, bestehend aus einem Theil Salmiakgeist, drei Theilen Alkohol und drei Theilen Schwefeläther beseitigen. Endlich mag noch erwähnt werden, daß, um Stockflecke aus Glacéhandschuhen herauszubringen, man letztere in einem möglichst hermetisch verschlossenen Kasten legt und Hirschhornsalz daraufstreut; man muß aber die Handschuhe so lange liegen lassen, bis jede Spur der Flecken verschwunden ist.

Essigbereitung im Haushalte. Für den Haushalt kann man sich selber einen guten Essig bereiten, wenn man 1 Kg. Honig, 750 Gr. pulv. Weinstein, 2 Maß guten Kornbrandwein in ein Viertelmeßerfaß bringt, dasselbe mit Regenwasser oder abgelohtem Brunnenwasser füllt und es 3 Monate lang an einem warmen Orte ruhig stehen läßt. Nach Ablauf dieser Zeit kann man alle Monate 14 Schoppen des besten Essigs aus dem Faße nehmen, wenn man es aber wieder mit 1 Maß Kornbrandwein und der nöthigen Menge lauen Regenwasser ersetzt.

Giffarben auf Spielwaaren. Auf den bunten Holzwaaren, die den Kindern als Spielzeug dienen, befinden sich häufig Giffarben und diese sind gewöhnlich sehr unvollkommen beschaffen. Sie lösen sich meist mit Leichtigkeit durch den Speichel des Kindes und die Wärme der Hand, so daß es gefährlich ist, den Kindern solches Spielzeug zu geben.

Man reiche denselben deshalb unbenalzte Holzschuch (Gummi) Spielzeug sind mitunter mit giftigen Farben bemalt. Das Holzschuchspielzeug kann ferner gefährlich werden, wenn es, wie dies bei geringeren Sorten der Fall ist, mit Zinkweiß behandelt ist. Die Zinkschichten enthalten auch häufig giftige Farben, ebenso wurde Bleiweiß in anderen Spielwaaren, besonders in den sogenannten unzerbrechlichen Bilderspielen für Kinder, gefunden, deren Leinwandblätter einen Bleiweißüberzug besaßen.

Anfertigung sparsamen Brennmaterials. Die Darstellung eines solchen geschieht wie folgt:

Man nimmt ¼ feuchten Lehm, in dem sich keine Steine befinden, knetet denselben mit ¼ Kohlenstaub gut durcheinander, formt Kugeln in beliebiger Größe daraus und trocknet dieselben. Auf eine englische Tonne Lehm rechnet man 1½—2 Hektoliter feingestohlene Kohlen. Statt des Kohlenstaubes kann man auch Sägespäne, Stroh, Pech, Theer u. in Anwendung bringen und je nach der mehr oder minder leichteren Brennbarkeit der letztgenannten Ingredienzen die Menge des Lehms proportionell nehmen.

Auslitten schadhafter Holzstellen. Eine gute Holzpaste besteht aus lichten schwacher Stellen an Bautischlerarbeiten, erhält man, wenn man einem Sägemehl von hartem Holze ein Drittel Gyps untermischt und diese Mischung mit dünnem Leim innig vermischt und die fehlerhaften Stellen, Ritze und dergl. damit ausfüllt und renovirt. Dieser Kitt wird ungemein fest und trocknet rasch.